

ULRICH VEIT

Über die Anfänge menschlichen Totengedenkens und die Entstehung
»monumentaler« Grabanlagen im westlichen und nördlichen Europa

Sonderdruck (S. 33-74) aus

Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung:
Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften
Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive

Herausgegeben von Christoph Kümmel, Beat Schweizer, Ulrich Veit
unter Mitarbeit von Melanie Augstein

Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 6

ISSN 1430-0931

ISBN 978-3-8309-2004-5

Waxmann Verlag GmbH

Münster · New York · München · Berlin 2008



ULRICH VEIT

Über die Anfänge menschlichen Totengedenkens und die Entstehung »monumentaler« Grabanlagen im westlichen und nördlichen Europa

Zusammenfassung: In diesem Beitrag möchte ich der Frage nachgehen, inwieweit die Konzepte »Körperinszenierung«, »Objektsammlung« und »Monumentalisierung« auch für die archäologische Gräberforschung im Bereich der Steinzeit, insbesondere der Jungsteinzeit, nutzbar gemacht werden können. Sichere Belege für eine »Inszenierung« des toten Körpers in Form einer bewussten Deposition in der Erde, inklusive der »Ausstattung« mit bestimmten Artefakten, kennen wir seit dem Jungpaläolithikum. Tendenzen einer »monumentalen« Ausgestaltung von Gräbern werden in größerem Umfang dagegen erstmals im Neolithikum fassbar, auch wenn die Wurzeln dieser Praktik möglicherweise bis in die vorneolithische Zeit zurückreichen. Aber erst mit den so genannten »Fürsten« bzw. »Prunkgräbern« der frühen Bronzezeit finden wir in Mitteleuropa erstmals jene charakteristische Kombination von »Körperinszenierung«, »Objektsammlung« und »Monumentalisierung«, die bis weit ins Mittelalter hinein fassbar ist. Der letztgenannte Sachverhalt ist unter Verweis auf die zeitlich parallel verlaufenden wirtschaftlichen Entwicklungen am Beginn der Bronzezeit verschiedentlich als Hinweis auf eine deutliche soziale Zäsur im Sinne eines kräftigen Hierarchisierungs- und Individualisierungsschubs beschrieben worden. Damit seien – ähnlich wie mit der »neolithischen Revolution« einige Jahrtausende früher – die sozialen und kulturellen Grundlagen für die folgenden zwei bis drei Jahrtausende geschaffen worden. Stimmt man dieser Beurteilung zu, so ergibt sich daraus zwangsläufig eine weitgehende Eigenständigkeit des Neolithikums in sozialer und kultureller Hinsicht im Vergleich zu den darauffolgenden Metallzeiten. In diesem Beitrag soll mit Blick auf die reichen archäologischen Befunde zum neolithischen Totenbrauchtum geprüft werden, inwieweit sich eine solche Annahme empirisch untermauern lässt. Dabei wird einerseits die »Monumentalisierung« der Grabanlage, andererseits das Verhältnis von Individual- und Kollektivbestattung im Mittelpunkt der Diskussion stehen.

Einführung

Mit den »Fürsten« bzw. »Prunkgräbern« der frühen Bronzezeit (Kienlin, in diesem Band) fassen wir in Mitteleuropa erstmalig eine für die folgenden beiden Jahrtausende (v. Carnap-Bornheim u. a. 2006), ja bis weit ins Mittelalter hinein (Meier 2002), charakteristische Kombination verschiedener Elemente. Kennzeichnend für die entsprechenden Grabkontexte ist nicht nur die Wahrung der körperlichen Integrität des Verstorbenen¹, der Leichnam wird außerdem reich geschmückt. Wertvolle

1 Dies schließt eine systematische Transformation des Leichnams durch Verbrennung, wie wir sie nicht zuletzt auch aus dem archaischen Griechenland und den Schriften Homers kennen, nicht aus. H. Belting schreibt dazu Folgendes: »Die Verbrennung vernichtete die Leiche in ihren verweslichen Teilen, um sie durch ein Bild der Erinnerung zu ersetzen, in dem der Körper so schön blieb, wie er im Leben gewesen war und wie er während der prachtvollen Aufbahrung (*Prothesis*)

Beigaben machen das Grab, das sich als formal begrenzter und monumental gestalteter Raum darstellt², überdies quasi zu einer Art »Schatzkammer«. Dabei bilden Waffen, (Trink-)Geschirr sowie Wagen(-teile) und Pferdegeschirr über die Jahrtausende die dominierenden Ausstattungselemente (Steuer 1998, 125).

Solche Prunkgräber³ waren zweifellos ein unerreichbares Vorbild für die Ausgestaltung der zeitgenössischen »normalen« Gräber, bei deren Anlage der materielle Aufwand notwendigerweise sehr viel geringer ausfiel. Wie häufig anzutreffende Nachbestattungen in Grabhügeln belegen, musste im Zweifelsfall die räumliche Nähe der Grablegung zu einem Prunkgrab als Ersatz für eigenen Prunk ausreichen.⁴

Seit den Arbeiten Childes (1945; 1951) sieht man als Ursache für das Auftauchen solcher aufwendig gestalteten und reich ausgestatteten Gräber – mit unterschiedlicher Akzentuierung – eine Hierarchisierung und eine gleichzeitige stärkere »Individualisierung« der betreffenden urgeschichtlichen Gemeinschaften. Beides wird gemeinhin als eine mehr oder minder direkte Folge der technologischen und wirtschaftlichen Veränderungen angesehen, die zur Entstehung des Metallhandwerks führten. Diese Veränderungen gelten auch als ursächlich für die Entstehung von neuen kognitiven Konzepten wie »Prestige«, »Wert« und »Ware« (Renfrew 2001a; 2001b).

Insofern ist die aktuelle Wahrnehmung der jüngeren europäischen Urgeschichte (Neolithikum bis Eisenzeit) in weiten Teilen der Forschung durch die Vorstellung einer fundamentalen Transformation am Ende des Neolithikums geprägt. Aus »gruppenorientierten« hätten sich in einem raschen Umbruch »individualisierende« Gesellschaften gebildet, die dann kennzeichnend für die weitere sozial- und kulturgeschichtliche Entwicklung in den Metallzeiten geblieben seien. Dabei ist lediglich umstritten, ob die beobachtbaren Veränderungen tatsächlich einen kurzfristigen Wandel der sozialen Struktur von einem noch weitgehend egalitären System zu einer stärker hierarchischen politischen Organisation anzeigen, oder ob der vermeintlich »egalitäre« Charakter der älteren Struktur bereits bestehende soziale Ungleichheiten lediglich maskierte. Im letzten Fall würde sich am Beginn der Metallzeiten nur eine neue »Ideologie« offenbaren (so etwa Treherne 1995, 107).

Der Gesamtbefund eines ausgeprägten Gegensatzes zwischen Neolithikum und Metallzeiten indes wird in der Regel nicht in Frage gestellt. Doch gibt es Gründe zu der Annahme, dass der geschilderte dramatische Umbruch der Sozialstruktur, egal ob als System- oder Strukturveränderung, primär ein intellektuelles Konstrukt darstellt, das einer sicheren empirischen Grundlage entbehrt. Ihm zugrunde liegt gerade im

ausgesehen hatte. Der Tote musste fortgehen, damit er in der sozialen Erinnerung am Leben blieb. Er ging mit der körperlosen Psyche fort, die sich erst von der Gemeinschaft mit den Lebenden löste, nachdem die »weißen Knochen« bestattet waren und auf dem Grabhügel (*tymbos*) das steinerne Erinnerungsmal (*Stele*) errichtet worden war« (Beltling 2000, 143 f.).

2 Zumeist in Form eines Grabhügels: Frey 2001.

3 Zum Begriff Kossack 1974 und einer in einigen Aspekten abweichenden Bestimmung Veit 2005.

4 Aus diesem speziellen Blickwinkel ist es möglicherweise nicht angemessen, in Bezug auf die Prunkgräber von »Übersstattungen« zu sprechen (dazu Hansen 2002). Die Prunkgräber erscheinen vielmehr als (unerreichbare) Orientierungsmarke für alle anderen Bestattungen.

westeuropäischen und nordwesteuropäischen Raum zunächst nicht viel mehr als die plakative Gegenüberstellung eines Horizontes neolithischer »Kollektivbestattung« und eines sich anschließenden endneolithisch-bronzezeitlichen Horizontes der »Individualbestattung«.

Dabei wird nicht nur ausgeblendet, dass man über die mit den westeuropäischen Kammergräbern assoziierten Bestattungspraktiken aufgrund der Überlieferungsbedingungen nur recht wenig weiß, sondern auch, dass es in diesem Bereich durchaus Belege gibt, die einer eindeutigen Dominanz des »kollektiven« Elements klar widersprechen. So stehen in vielen Regionen Einzelbestattungen am Beginn der Ausbildung »monumentaler« Grabformen. Zumeist kam es erst in einer entwickelten Phase zur Deponierung einer größeren Zahl von Personen in einzelnen Kammergräbern. Dabei wurden in bestimmten Räumen ältere Grabanlagen, die zunächst für Einzelbestattungen konzipiert worden waren, teilweise umgenutzt.

Vor diesem Hintergrund scheint es angebracht, die betreffende Befundgruppe unter Zugrundelegung der angedeuteten Fragestellung in diesem Rahmen etwas näher zu beleuchten. Dabei kann an eine intensive Debatte der letzten Jahre angeknüpft werden, in der die verschiedenen Einzelaspekte beleuchtet wurden.

Die Vielfalt dieser Ansätze spiegelt sich schon in der Vielzahl der verwendeten Begriffe. Je nachdem, ob von Kollektivgrab, Kammergrab oder Großsteingrab die Rede war, rückten zwangsläufig andere Aspekte ins Zentrum der Betrachtung. Der Begriff »Großsteingrab« verweist etwa auf den in der jüngeren Debatte zentralen Aspekt der »Monumentalisierung« im Kontext der Grabsitten im Neolithikum (Veit 1999). Dagegen lässt sich der Begriff »Kammergrab« eher mit dem Konzept der »Objektsammlung« verbinden und der Begriff »Kollektivgrab« verweist primär auf das Konzept der »Körperinszenierung« (Veit 1993). Solche analytischen Trennungen haben indes nur einen begrenzten heuristischen Wert, gilt es doch die betreffenden Grabanlagen, die in aller Regel zweifellos weit mehr waren als nur Deponierungsplätze für sterbliche Überreste, als Ganzes zu analysieren. Erst ein integrierter Ansatz, der »Hardware« (d. h. die Grabarchitektur – das äußere Erscheinungsbild des Grabes und seine innere Struktur) und »Software« (d. h. die Deponierungen menschlicher Skelettreste und der mit ihnen assoziierten Artefakte) gleichermaßen berücksichtigt, wird zu einer angemessenen Beurteilung führen.

Bevor ich jedoch genauer auf die spezielle Problematik der frühen »monumentalen« Grabanlagen aus dem Neolithikum West- und Nordeuropas zurückkomme, soll zunächst kurz der weitere Kontext steinzeitlicher Totenbehandlung skizziert werden. Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass die Grenze zwischen Mesolithikum und Neolithikum in den letzten Jahren unscharf geworden ist, woraus sich erhebliche Konsequenzen für unser Bild der sozialen und kulturellen Veränderungen, die sich im Zuge der so genannten »neolithischen Revolution« vollzogen, ergeben (z. B. Thomas 1997; Rudebeck 2000).

Totenkult, Bildproduktion und Kulturwandel: Zur kulturellen Repräsentation des Todes in frühen Gesellschaften

Bislang wurde zumeist davon ausgegangen, dass die Umstellung auf eine produzierende Wirtschaftsweise nicht nur mit einer stärkeren Ortsbindung (Sesshaftigkeit), sondern auch mit einer »Ausdifferenzierung zeitlicher Regulative« einherging:

»... die soziale Ordnung der Wildbeuterkulturen – ein *synchrones* Apriori der Kooperation, der Egalität und der flexiblen Verwandtschaftsbeziehungen – wurde von einer sozialen Ordnung abgelöst, die – als *diachrones* Apriori der gesellschaftlichen Generierung von Unterschieden – die Berufung auf Ahnen, Land, Besitz, Vorräte, Erbschafts- und Verwandtschaftsregeln ebenso erzwang wie ermöglichte. Anders gesagt: Die »neolithische Revolution« ereignete sich als temporaler Umsturz – als dieser temporale Umsturz bewirkte sie eine Neugestaltung der kulturellen Beziehungen zu den Toten.« (Macho 1997, 942 f.)

Umgekehrt ist daraus zu folgern, dass die frühen Jäger-Sammler-Gemeinschaften keinen ausgeprägt individuellen Umgang mit ihren Toten pflegten, eine Annahme, für die auch vergleichende ethnographische Forschungen sprechen (Woodburn 1982). Allerdings kennen wir aus dem Bereich rezenter Wildbeutergesellschaften durchaus sehr komplexe Formen der sozialen Organisation und es gibt Anzeichen dafür, dass bereits im Jungpaläolithikum eine entsprechend komplexe Sozialstruktur existierte. Leider sind Rückschlüsse von den derzeit verfügbaren, sehr fragmentarischen archäologischen Befunden auf die Komplexität entsprechender früher Totenrituale bzw. Todesvorstellungen schwierig. Dies haben nicht zuletzt ethnoarchäologische Studien verdeutlicht (Porr 1997). Deshalb dürfen wir zur Beantwortung der Frage nach der Komplexität altsteinzeitlichen Totengedenkens den Blick nicht nur auf jene Kontexte richten, in denen wir menschliche Skelettreste antreffen, sondern müssen die Gesamtheit der archäologischen Überlieferung betrachten.

In diesem Zusammenhang denke ich insbesondere an die gleichzeitigen ikonographischen Quellen. Sie belegen sehr viel deutlicher als die Grabfunde, dass auch diese frühen Gemeinschaften nicht allein im Hier und Jetzt lebten, sondern bereits über ein komplexes »Imaginäres« verfügten.⁵

K. Pomian (1986, 46 f.) postuliert für die Altsteinzeit zusammen mit der Herausbildung menschlicher Sprachkompetenz die Entstehung eines neuen Bereiches des »Unsichtbaren«. Er habe den Menschen ermöglicht, ihre Phantasmen auszutauschen. Dennoch ist seiner Meinung nach das materielle Leben weiterhin lange Zeit vollständig auf das Sichtbare beschränkt geblieben. Die einzige Beziehung zum Unsichtbaren sei durch die Sprache aufrechterhalten worden, in geringerem Umfang möglicherweise auch durch Bestattungsriten und eventuell auch andere Riten, die aber keine Spuren hinterlassen hätten.

5 Dieser Begriff stammt aus dem Umfeld der französischen Strukturgeschichtsschreibung. In der Archäologie sind Anknüpfungen daran bislang selten. Eine Ausnahme bilden die Arbeiten Cauvins (z. B. 1994). Dazu auch: Hodder 2001, 108 f. – Zur Rezeption der Annales-Historie in der Archäologie generell: Knopf 1998.

Zentral für Pomians Modell ist die Vorstellung eines Nebeneinanders der Bereiche des »Sichtbaren« und des »Unsichtbaren« in dieser frühen Phase der Kulturentwicklung. Erst in der Jungsteinzeit sei es dann zu einer Durchdringung dieser beiden Sphären gekommen: das »Unsichtbare« sei gleichsam ins »Sichtbare« projiziert worden, repräsentiert durch eine eigene Kategorie von Gegenständen, die so genannten »Semiophoren«. Darunter versteht Pomian Gegenstände ohne unmittelbaren praktischen Nutzen, die nur der Anschauung dienten, wie z. B. Opfergaben oder Reliquien (ebd. 49 f.).

Diese These ist schon deshalb beachtenswert, weil sie der Tatsache Rechnung trägt, dass Kultur mehr ist als materielle Überlebenssicherung und weil sie gleichzeitig deutlich macht, dass auch Kultur ihre Geschichte hat und nicht von Anbeginn an vorhanden war. Problematisch erscheint mir indes die Annahme, das Unsichtbare sei erst mit dem Beginn der Jungsteinzeit materiell sichtbar geworden. Zweifellos erleben wir mit dem Neolithikum eine reiche Entfaltung materieller Kultur und materieller Symbolik, die vieles Vorhergehende in den Schatten stellt (siehe z. B. Renfrew 2001a; 2001b; Watkins 2004). Jedoch bedürfte es großer argumentativer Verrenkungen, um in den Werken der jungpaläolithischen Höhlen- und Kleinkunst etwas qualitativ anderes zu sehen als in der späteren Bildkunst, etwa bloße Imitation statt Repräsentation. Und auch Pomian gesteht ja durchaus ein, dass es bereits im Jungpaläolithikum rituelles Verhalten gegeben haben dürfte – auch wenn sich dies noch nicht in dem Umfang in der archäologischen Überlieferung niedergeschlagen habe, wie dies in jüngeren Epochen der Fall war.

Eine Verbindung zwischen den frühen Belegen zum Totenkult und frühen Bildquellen lässt sich nun aber nicht nur auf der eben beschriebenen abstrakten Ebene herstellen. Einer gut begründeten These des Kunsthistorikers bzw. Bildanthropologen H. Belting (2000, 160 f.) zufolge gibt es einen viel fundamentaleren und unmittelbaren Zusammenhang zwischen Bildproduktion und Totenkult. Bildwerke seien einst symbolische Körper der Toten gewesen und hätten die »Seelen« der Verstorbenen verkörpert.⁶ Belting verdeutlicht dies unter anderem mit Beispielen aus dem präkeramischen Neolithikum der Levante (siehe dazu weiter unten).

Möglicherweise kann man hier sogar noch weiter zurückgehen und muss beispielsweise auch die frühe franco-kantabrische Felsbildkunst unter dem Eindruck solcher Überlegungen neu bewerten.⁷ Auf einen entsprechenden Zusammenhang ver-

- 6 »Im Totenkult schlossen sie erstmals die essentielle Lücke, die in der Welterfahrung aufgerissen wird, und zeugten sie gegen eine große Abwesenheit. Die unechte Präsenz des Leichnams (Maurice Blanchot) rief hier die magische Präsenz des Bildes auf den Plan. Auch derjenige, der andere Impulse des Bildermachens entdeckt, wird diese Wurzel des Bildes nicht wieder vergraben können, nachdem sie einmal ans Licht gezogen ist« (Belting 2000, 161).
- 7 Dies würde bedeuten, dass die klassischen Deutungen dieser Bildwerke, die Aspekte wie »Jagdmagie«, »Schamanismus«, »Fruchtbarkeitskult« und »Initiationsriten« betonen (Übersicht bei Leroi-Gourhan 1981), zu relativieren wären. – Allerdings warnt Whitley (2002, 121) mit Recht davor, das Konzept des »Ahnen« bedenkenlos auf alle Jäger-Sammler-Gesellschaften auszudehnen und bei-



Abb. 1
Göbekli Tepe bei Urfa
(Şanlıurfa) am oberen
Tigris, Osttürkei:
Schlangenfleilergebäude,
Pfeiler 1, Vorderseite;
Pfeiler 2, rückwärtige
Schmalseite und dem
Raum zugewandte
Breitseite (Schmidt 1998,
Abb. 13 und 15).

weisen sehr wahrscheinlich auch die jüngst erhobenen Befunde vom Göbekli Tepe bei Urfa (Şanlıurfa) am oberen Tigris (Osttürkei) mit ihrer reichen Ikonographie (Schmidt 1998; 1999a; 1999b; 2000; 2006). Sie entstanden in der Zeit des Präkeramischen Neolithikums, wurden aber von einer Bevölkerung geschaffen, die sich offenbar zu einem großen Teil noch wildbeuterisch versorgte.

Charakteristisch für Göbekli Tepe sind »Kultgebäude« spezifischer Form, deren auffälligstes konstruktives Element T-förmige Pfeiler bilden (Abb. 1). Auf deren Oberfläche sind Tierfiguren im Form von Flachreliefs dargestellt. Es handelt sich um Wildtiere, häufig männlich und oft in aggressiver Haltung (Löwe, Stier, Eber, Fuchs, Schlange sowie ein drachenartiges Reptil, daneben auch ein entenartiger Vogel und Kranich).⁸ Menschendarstellungen *per se* sind nicht mit Sicherheit belegbar, menschliche Gesichter oder Köpfe treten aber in Verbindung mit Tieren auf, wobei die Tiere nach dem menschlichen Kopf zu greifen scheinen. Andererseits dürften die sogenannten »T-Kopf-Pfeiler« selbst stark abstrahierte, streng-hieratisch dastehende Menschengestalten repräsentieren (Lüning 2003, 34). Darauf deutet insbesondere ein entsprechender Pfeiler vom benachbarten Fundplatz Çayönü, auf dem Arme und Hände dargestellt sind (ebd. Abb. 5).⁹

Der Gesamtbefund des Göbekli Tepe legt einen Bezug zum Totenbrauchtum des präkeramischen Neolithikums nahe, wie es z. B. aus Çayönü, Jericho oder Çatal

spielsweise auch die »spirits of the Australian dreamtime« einzubeziehen. Hier fehle die Vorstellung einer direkten Abstammung von diesen Wesen.

8 Es handelt sich um rechteckig-quadratische oder rund-ovale Steingebäude von 10-15 m lichter Weite mit 3 m hohen Wänden, innen umlaufenden Steinbänken sowie Terrazzoböden. Sie waren möglicherweise nicht überdacht.

9 Der Teil der Stele, wo der Kopf zu erwarten wäre, ist in diesem Fall leider zerstört.

Höyük überliefert ist, wengleich hier bislang menschliche übermodellerte Schädel und menschliche Skelettreste fehlen (Schmidt 1999a, 7 f.). Die Gründe dafür mögen in den Deponierungs- bzw. Überlieferungsbedingungen zu suchen sein. Es ist aber auch vorstellbar, dass die an diesem Ort abgehaltenen ›Totenrituale‹ ohne unmittelbaren Bezug zum Leichnam stattfanden. An dessen Stelle könnten Ersatzkörper, etwa in Form der typischen Steinstele, getreten sein.

J. Lüning möchte in Anlehnung an die Thesen Cauvins (1994) in den »Tempeln« und »Bergheiligtümern« nach Art des Göbekli Tepe den »monumentalen Ausbruch eines neuen Denkens« sehen und gleichzeitig den »architektonischen und figürlichen Ausdruck eines neuartigen religiösen Wissens, das von dem der paläolithischen Jägerkulturen [...] zweifellos völlig verschieden war« (Lüning 2003, 36). Dies erscheint mir fragwürdig. Viel eher dürfte sich in diesen Bildern ein traditionelles, in den Erfahrungen der vorangegangenen Epoche wurzelndes Wissen über die Natur und den Menschen (und die Verbindungen zwischen Mensch und Natur) verbergen, das in dieser speziellen Architektur lediglich einen neuen, ›monumentalen‹ Ausdruck gefunden hat.¹⁰ Neu wäre demnach nicht das Bildprogramm, sondern Art und Umfang seiner Materialisierung. Auffällig und damit erklärungsbedürftig ist der frühestneolithische Kontext, in dem diese Materialisierung fassbar wird, was konventionellen ökonomischen Deutungsansätzen der frühen Kulturentwicklung eindeutig widerspricht.¹¹

Soweit nur kurz einige Hinweise zur generellen Problematik der Beurteilung der frühen Kulturentwicklung und zur Entstehung einer materiellen Symbolik, die für die im Folgenden näher zu betrachtende Frage der langfristigen Entwicklung totenritueller Praktiken relevant sind.

Grabsitte und Totenkult in steinzeitlichen Gemeinschaften: Eine Übersicht über die verfügbaren archäologischen Quellen

Die Anfänge eines bewussten Umgangs des Menschen mit seinen Toten reichen bis weit in die Steinzeit zurück. Vereinzelt Hinweise auf formale Körperbegräbnisse kennen wir bereits aus dem Mittelpaläolithikum, also aus der Zeit des Neandertalers, wengleich die betreffenden Befunde in Teilen der Forschung bis heute umstritten sind. Gelegentlich wird sogar argumentiert, die heute verfügbaren Skelettfunde repräsentierten allesamt nur Unglücksfälle in Verbindung mit natürlichen Einbettungsprozessen (Gargett 1989; 1999). Dies würde gut zum Fehlen eindeutiger Hinweise auf entsprechend alte Bildquellen passen. Dieser Deutung stehen allerdings verschiedene frühe Befunde gegenüber, in denen – auch wenn die archäologische Dokumentation

10 So auch K. Schmidt (2006, 256): »Ein Monument wie der Göbekli Tepe ist ohne eine ›Vorgeschichte‹, die bis in die Altsteinzeit reicht, schwerlich denkbar.«

11 Dies begründet indes noch nicht zwangsläufig eine Umkehrung der Kausalität, wie sie Cauvin (1994) vorschlägt, wenn er in dieser ›symbolischen Revolution‹ die Ursache für die folgenden ökonomischen Umwälzungen sieht.

aufgrund der frühen Entdeckung nicht modernen Standards entspricht – eine Grablegung wahrscheinlich gemacht werden kann.¹² Zudem spricht die überproportional gute Schädelerhaltung in dieser Fundgruppe, häufig verbunden mit der zusätzlichen Überlieferung von Teilen des postkranialen Skeletts, für eine bewusste Deponierung der Leichen. Dies unterscheidet die Befunde der Gattung *Homo* von jenen bei allen anderen Lebewesen, einschließlich der Höhlenbären, bei denen sicherlich ausschließlich taphonomische Prozesse wirksam waren (Leroi-Gourhan 1981, 69).

Daneben gibt es aus dieser Epoche aber auch eine große Gruppe isolierter menschlicher Knochen, die aus den Kulturschichten der ergrabenen Lagerplätze stammen und die anders zu bewerten sind, nämlich als Reste unbestattet gebliebener Personen. A. Leroi-Gourhan hat auf dieser Grundlage bereits vor längerer Zeit plakatig zwischen »zwei Situationen« des frühen Umgangs mit den Toten unterschieden:

»...die des ›Gefressenen‹ und die des ›Begrabenen‹. Die erste Situation trifft auf zahlreiche verstreute Bruchstücke zu, die man in ihrer Behandlung allenfalls mit den Knochen von Tieren gleichsetzen kann, die von Menschen oder wilden Tieren gefressen wurden. Die zweite Situation impliziert zweifellos, daß die aufgefundenen Körper geschützt wurden, sei es, daß ein Erdbeben sie zudeckte, sei es, daß sie beerdigt oder unter einem Stein- oder Erdhügel begraben wurden« (ebd.).

Gerade die letzte, sehr vorsichtige Formulierung Leroi-Gourhans macht deutlich, dass die vorliegenden Befunde noch nicht ausreichen, um das Bild des Neandertalers (neutraler: des Mittelpaläolithikers) als eines nicht nur für seine lebenden Mitmenschen, sondern auch für seine Verstorbenen sorgenden Wesens zu zeichnen. Insbesondere fehlen bis heute wirklich belastbare Daten für Grabbeigaben im Mittelpaläolithikum, und selbst das berühmte und vergleichsweise gut dokumentierte »Blumengrab« von Shanidar im Nordirak scheint einer kritischen Überprüfung nicht standzuhalten. Die dort nachgewiesenen Blütenpollen, die vom Ausgräber als Hinweis auf einen Blumenschmuck des Leichnams gewertet wurden, dürften durch Kleinsäuger sekundär in den Fundkontext eingetragen worden sein (Sommer 1999).

Eine gewisse Relativierung des aufgezeigten Widerspruchs zwischen dem, was vernünftigerweise erwartet werden darf, und der tatsächlichen Quellensituation ergibt sich aus der durch ethnographische Belege hinreichend belegten Einsicht, dass es weltweit betrachtet sehr unterschiedliche Formen der Totenbehandlung gibt und dass die Körperbestattung in der Erde nur eine sehr spezifische Variante darstellt. Insofern darf nicht unbedingt erwartet werden, dass sich früher Totenkult zwangsläufig in der Praktik von Erdbestattungen manifestiert. In diesem Zusammenhang ist speziell auf die ethnographisch dokumentierte weite Verbreitung von Formen der Sekundärbestattung (d. h. einer mehrstufigen Behandlung der sterblichen Überreste der Verstorbenen) hinzuweisen.

12 Die Befunde und weiterführende Literatur z. B. bei Auffermann/Orschiedt (2002, 72 ff.) und Kölbl (2005).

Solche Praktiken haben möglicherweise bereits im Mittelpaläolithikum eine Rolle gespielt (Orschiedt 1999). Artefizielle Defekte an dem weit überwiegend aus Einzelknochen bestehenden anthropologischen Fundbestand des Alt- und Mittelpaläolithikums (Exartikulationsdefekte, Schnittmarken, Kratzspuren) und Hinweise auf eine bewusste Selektion der Knochen (Schädel, postkraniales Skelett) deuten jedenfalls in diese Richtung. Ob, wie etwa H. Ullrich (1997) annimmt, Leichenzerstückelung bereits seit dem Altpaläolithikum ein wesentlicher Bestandteil des Totenrituals war, bleibt allerdings fraglich – wenngleich diese Deutung immerhin noch eine größere Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen kann als der in der älteren Literatur regelmäßig bemühte Hinweis auf Kannibalismus.

Sichere Hinweise auf reguläre Bestattungen, teilweise mit eindeutigen Beigaben, kennen wir dagegen aus dem europäischen und vorderasiatischen Jungpaläolithikum. Bezogen auf die zur Diskussion stehenden Räume und Zeiträume sind archäologische Funde, die den Umgang der jungpaläolithischen Jäger- und Sammlergemeinschaften mit ihren Verstorbenen dokumentieren, allerdings ebenfalls noch recht spärlich gesät (Übersicht bei Kölbl 2005). Erst in der Spät- und Nacheiszeit und insbesondere mit dem Beginn des Neolithikums verdichten sich die Belege in den verschiedenen Regionen.

Vergleichsweise gut informiert sind wir über die Grabsitten des so genannten Natufien (ca. 14.500–11.500 cal. B.P.¹³) im Bereich der Levante (Byrd/Monahan 1995). Hier befinden wir uns noch in einem eindeutig vorneolithischen, d. h. durch Jagd und Sammelwirtschaft geprägten Milieu. Der Übergang vom Natufien zum darauffolgenden Präkeramischen Neolithikum (ca. 11.500–8.500 cal. B.C.) bringt im Hinblick auf die Bestattungspraktiken keine grundsätzlichen Veränderungen. Vielmehr werden verschiedene Entwicklungstendenzen, die bereits im Natufien sichtbar sind, fortgeschrieben. So verschwinden Grabbeigaben sukzessive und Einzelbestattungen ersetzen die zu Beginn des Natufien noch üblichen Gruppengräber. Auch die für das präkeramische Neolithikum so bedeutsame Praxis der sekundären Entfernung des Schädels aus dem Grab ist in gewissem Umfang bereits im Natufien belegt. Sie steht in Verbindung mit einer beträchtlichen Zunahme der Frequenz von Sekundärbestattungen.¹⁴

Im Präkeramischen Neolithikum dominiert die Bestattung im Siedlungsareal, wobei die Gräber sich häufig mit Gebäuden assoziieren lassen, so dass von Hausbestattungen gesprochen werden kann (Bienert/Müller-Neuhof 2000; Cotenson 1992; Verhoeven 2002). Es wird zwischen Bestattungen unter Fußböden bewohnter Gebäude, Bestattungen in aufgelassenen Gebäuden sowie Bestattungen in Kanälen unter Gebäuden unterschieden (Bienert/Müller-Neuhof 2000, 21 mit Tab. 1). Nachgewiesen sind aber auch Bestattungen außerhalb von Gebäuden, z. B. in Höfen, während Hinweise auf Nekropolen sowohl innerhalb wie außerhalb der Siedlungen bis

13 Angaben hier und im Folgenden nach Verhoeven 2004, Tab 1.

14 Sie wird von Byrd und Monahan (1995, 283) etwas mechanistisch auf eine größere Mobilität der betreffenden Gemeinschaften zurückgeführt.

Bestattungsort	Unter Fußböden bewohnter Gebäude Unter Fußböden aufgelassener Gebäude In Kanälen unter Gebäuden Im Siedlungsbereich außerhalb von Gebäuden, z.B. in Höfen (Eingetieft in) Abfall-/Schuttgruben	
Bestattungsform Einzelbestattungen Doppelbestattungen Mehrfachbestattungen	Primärbestattung	Ganzkörperbestattung Schädellose Bestattung Schädelbestattung
	Sekundärbestattung	Ganzkörperbestattung Schädelbestattung

Abb. 2 Nachgewiesene Bestattungsorte und Bestattungsformen in PPNB/C zeitlichen Fundorten in Jordanien (vereinfacht nach Bienert/Müller-Neuhof 2000).

her fehlen (Abb. 2). Auch das Aussetzen der Leichname konnte bisher archäologisch nicht belegt werden. Unstrittig ist ein deutliches Missverhältnis zwischen der Anzahl der bei Grabungen dokumentierten Bestattungen und den für die betreffenden Großsiedlungen zu kalkulierenden Einwohnerzahlen.¹⁵

Das auffälligste Merkmal des Totenkults im Präkeramischen Neolithikum sind zweifellos die mit Kalk übermodellierten und bemalten Schädel, die man aus Tell es-Sultan (Jericho) und einigen anderen Fundorten im Bereich der Levante kennt (Abb. 3).¹⁶ Nach einer natürlichen oder künstlich beschleunigten Entfleischung wurden die Weichteile der Gesichtspartie nachmodelliert, Haupt und Schädel scheinen eine Abdeckung aus (wahrscheinlich) organischem Material erhalten zu haben (Bienert/Müller-Neuhof 2000, 27). Teilweise wurden sie zur Figur eines sitzenden Menschen ergänzt. Diese Funde gelten bislang als die ältesten sicheren Belege für eine symbolische Repräsentation der Verstorbenen, wie sie auch aus rezenten ethnographischen Kontexten vielfach überliefert ist (Belting 2000, 129–38).

Die übermodellierten Schädel, die nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen und Kinder stammen, wurden zumeist in Gruppen aufgefunden, wobei von einer sorgfältigen sekundären Deponierung auszugehen ist. An welchem Ort und in welchem Kontext sie ursprünglich aufgestellt waren, lässt sich deshalb heute nicht mehr sagen.

15 Modellrechnung in Bienert/Müller-Neuhof (2000, 19) für 'Ain Ghazal, Jordanien.

16 Übersichten dazu etwa Bienert 1991; Bienert/Müller-Neuhof 2000, 24–6. – Während Schädelbestattungen im gesamten Nahen Osten anzutreffen sind, ist das Vorkommen übermodellierter Schädel auf einen engeren geographischen Raum beschränkt, nämlich auf das Gebiet westlich und östlich des Jordan (Tell es-Sultan, Beisamoun, Kfar Hahoreh bzw. 'Ain Ghazal) und die Umgebung von Damaskus (Tell Ramad). Einzelbelege ebd. 25.

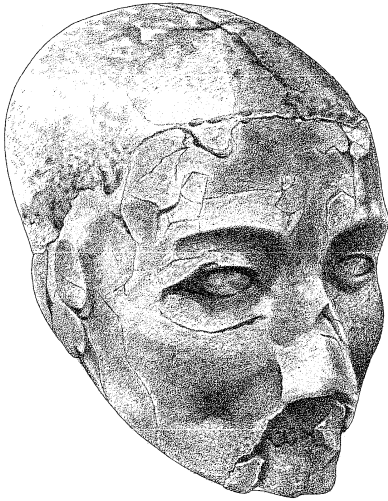


Abb. 3

Tell es-Sultan (Jericho), Jordanien:
Übermodellierter Schädel einer jungen Frau aus
der Verfüllung eines Raums. Er wurde
zusammen mit sechs anderen übermodellierten
Schädeln gefunden (nach K. Kenyon, aus
Verhoeven 2002, Abb. 8).

Belting deutet die vorliegenden archäologischen Befunde unter Heranziehung ethnographischer und historischer Vergleiche als Ausdruck eines »Schädelkults«:

»Was immer sein sozialer Sinn war, so kehrte im ›Schädelkult‹ der Tote zu einer Gemeinschaft zurück, die mit ihm im ›symbolischen Tausch‹ (J. Baudrillard) der Zeichen verkehren wollte. Auch in Polynesien verehrte man Statuen, denen ähnlich bildhafte Schädel aufgesetzt waren: in den Ritualen des Ahnenkults, der sich im Zentrum der lebenden Gemeinschaft vollzog, wollte man symbolisch Plätze besetzen, die die Toten in ihrer eigenen Gemeinschaft verlassen hatten. In den meisten Kulturen ist der Tod ein Problem der Gemeinschaft, die sich vor ihrer Dekomposition schützt, statt das Schicksal des einzelnen. Auch im ›Schädelkult‹ des Neolithikums ... sicherten sich die Lebenden die Präsenz ihrer eigenen Toten, indem sie dieser Präsenz einen Ort im rituellen Umgang mit den Ahnen gaben. Die Verwandlung der Leiche in eine *effigies*, wie die Römer das Double oder Nachbild nannten, gehört dazu. Aber sie ist damals noch eine Maßnahme der Erhaltung, wie es später die Mumie geworden ist. Der einstige Körper verwandelt sich in ein Bild von sich selbst, in dem das Gesicht dominiert.« (Belting 2000, 125)

Wurde das Bild des Toten im Falle der plastisch übermodellierten Schädel noch direkt am Körper des Verstorbenen erzeugt, so kamen ebenfalls bereits im Präkeramischen Neolithikum auch nahezu lebensgroße Standfiguren auf. Diese Figuren, die eine Art von Ersatzkörper darstellen, wurden aus Kalk über einem Kern aus verschürtem Schilfrohr und Binsen modelliert und ebenfalls bemalt (Abb. 4). Die Augäpfel waren entweder aus weißem Kalk geformt oder, wie bei den übermodellierten Schädeln, mit Muscheln eingelegt.

Auch diese Standfiguren hat man bei Ausgrabungen nicht an ihrem ursprünglichen Aufstellungsort angetroffen, sondern in »Depots« unter dem Boden, wo man

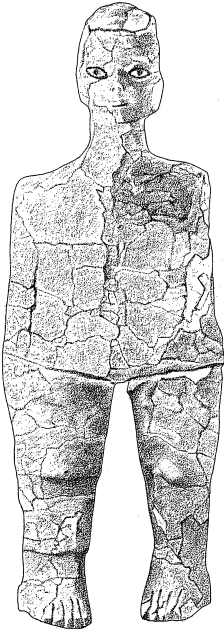


Abb. 4

‘Ain Ghazal, Jordanien: Anthropomorphe Statue aus Ton (Höhe 1.07 m). Das Objekt wurde zusammen mit den Resten sechs weiterer Statuen gefunden (nach G. Roleffeson, aus Verhoeven 2002, Abb. 2).

sie offenbar nach Ende eines künstlich verlängerten Totenrituals gruppenweise »beigesetzt« hat (Bienert/Müller-Neuhof 2000, 28). Wahrscheinlich müssen wir also zwei Zyklen im Totenritual der betreffenden Gemeinschaften unterscheiden: Ein Ritual, das die Erstbestattung des frischen Leichnams einrahmte, und ein weiteres, in dem ein Ersatzkörper – hergestellt mit oder ohne Verwendung des Schädels des Verstorbenen – an die Stelle des Leichnams trat. Ob man hier, wie in der archäologischen Fachliteratur üblich, von einem »Ahnenkult« im klassischen Sinne sprechen kann (ebd. 27), oder wir es eher mit einem verlängerten Totenkult zu tun haben, ist noch unklar. Die immer wieder betonte »teilweise sehr individuelle Ausgestaltung der Statuen« (ebd. 28) wird jedenfalls als Hinweis darauf gewertet, dass hier bewusst bekannte Persönlichkeiten dargestellt werden sollten. Dies wiederum würde eher gegen einen Ahnenkult sprechen, verlieren sich doch im Prozess der Ahnenwerdung gewöhnlich die individuellen Eigenheiten der Verstorbenen (Bloch 1988, 18 ff.).¹⁷

17 Auch die von P. Pfälzner (2001) geschilderten ethnographischen Beobachtungen aus Westafrika (Lobi-Dörfer, Burkina Faso) scheinen nicht direkt auf die hier besprochene Situation übertragbar. Dort stehen zehn bis zwanzig Ahnenstatuen stark variabler Größe vor einem einzigen Haus: »Die einzelnen Statuen dieser Gruppen sollen nicht etwa unterschiedliche Ahnen darstellen oder gar eine »Ahnengalerie« der betreffenden Familie repräsentieren, sondern jede Ahnenstatue ist einem einzelnen Familienmitglied zugewiesen und symbolisiert für dieses den Ort der persönlichen Ahnenverehrung. Dabei »gehört« die größte Ahnenstatue dem Familienoberhaupt, das heißt er alleine

Von den übermodellierten Schädeln des vorderasiatischen Neolithikums lässt sich eine Brücke zu den spätmesolithischen Kopfbestattungen in Süddeutschland schlagen (Hachmann 1982, 157; Narr 1982, 25). Eine Neuuntersuchung der alt ergrabenen Befunde aus der Großen Ofnet-Höhle (Kr. Nördlingen) und dem Hohlenstein-Stadel (Alb-Donau-Kreis) ergab, dass es sich bei diesen Befunden wohl ebenfalls um den Ausdruck einer spezifischen Bestattungssitte handelt. Dafür sprechen unter anderem die Verwendung von Röteln und der Nachweis von Schmuckbeigaben.¹⁸ Wie eine Analyse der Schnittspuren an den Skelettresten belegt, erfolgte die Abtrennung der Köpfe vom Rumpf mit Hilfe von unretuschierten Silexklingen (Orschiedt 1998; 1999). Aus dem anatomischen Verband der Schädel mit Unterkiefer und Halswirbel lässt sich ferner schließen, dass die Abtrennung und Deponierung bereits unmittelbar nach dem Tod erfolgte. Auffällig ist, dass ein beachtlicher Teil der Schädel Traumata aufweist, die durch eine beilartige Waffe verursacht wurden (Orschiedt 2001).¹⁹ Orschiedt sieht darin einen Hinweis auf individuelle Auseinandersetzungen oder kriegerische Ereignisse.

Bezogen auf die Größe des Siedlungsraumes sind mesolithische Gräberfelder und Gräber in Süd-, Südost- und Mitteleuropa insgesamt eher selten (Grünberg 2000; Noll 1997). Etwas zahlreicher sind die Belege in Nord- und Westeuropa. Viele dieser Befunde gehören allerdings schon in jene Periode, in der benachbarte Regionen bereits von bäuerlichen Gruppen besiedelt wurden. Insofern ist durchaus mit Kontakten zwischen diesen unterschiedlichen Bevölkerungen zu rechnen. Aus diesem Grunde ist im Einzelfall nur schwer zu beurteilen, welche Merkmale der Bestattungspraktiken als lokale Tradition und welche als das Ergebnis von Akkulturationsprozessen zu bewerten sind.²⁰

Aus dem Neolithikum selbst verfügen wir für ganz Europa inzwischen über einen recht breiten Bestand an Grabfunden, auch wenn einzelne Räume und Zeitabschnitte darin recht unterschiedlich repräsentiert sind. Besonders gut dokumentiert sind die Gräberfelder und Siedlungsbestattungen im Bereich des Alt- und Mittelneolithikums in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.²¹ Neben der Körperbestattung tritt dabei schon früh auch die Brandbestattung auf. Umfangreichere Grabarchitektur ist hingegen noch unbekannt. Zumeist werden die Toten lediglich in einfachen Grabgruben beigesetzt. Ein Teil der Gräber enthielt Grabbeigaben, etwa Steinwerkzeuge (Dechsel, Pfeilspitzen) oder Tongefäße (Speisebeigaben?) (Abb. 5). Isolierte Skelettreste in Siedlun-

ist für ihre Versorgung und Beopferung zuständig« (ebd. 395). Eingehairtete Frauen bringen ihre eigenen Ahnenstatuen in ihr neues Haus mit (der Kopf genügt).

18 Es handelt sich um durchbohrte Eckzähne des Rothirsches bzw. eine Kette aus Fischzähnen.

19 Sechs der 34 Individuen aus der Ofnet-Höhle und alle drei Köpfe aus dem Hohlenstein-Stadel weisen solche tödlichen Verletzungen auf (das entspricht 24,3% der Fälle, Vergleichswerte dazu aus rezenten Gesellschaften bei Petrasch 1999, Tab. 1).

20 Dies gilt übrigens nicht nur für die Frage der Bestattungspraktiken. Diese Frage spielt beispielsweise auch bei der Beurteilung der Steinbearbeitungstechniken eine große Rolle. Siehe z. B. Taute 1973/74; Löhner 1994; Tillmann 1994.

21 Übersichten bei Häusler 1994; Veit 1996; Lichten 2001.

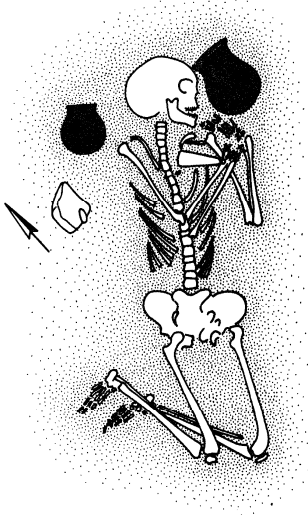


Abb. 5
Gräberfeld der Linienbandkeramik von
Sondershausen/Thüringen: Hockerbestattung
mit Beigaben in einfacher Grabgrube
(Grab 15 nach Kahlke, aus Veit 1996, Taf. 7.3).

gen deuten darauf hin, dass auch Praktiken der Sekundärbestattung (bzw. zumindest Exhumierungen) eine gewisse Rolle gespielt haben.²²

Umstritten ist noch, welcher Teil der ehemals lebenden Bevölkerung in den heute verfügbaren Grabfunden repräsentiert ist. Mitunter wird vermutet, die archäologisch belegbaren Bestattungsformen bildeten nur eine Elite der betreffenden neolithischen Gemeinschaften ab (Nieszery 1995, 44). Diese Schlussfolgerung scheint mir aufgrund der heute vorliegenden Befunde indes keineswegs zwingend. Überzeugender ist es davon auszugehen, dass in den nachweisbaren Bestattungen – in unterschiedlichem Umfang und ohne Zweifel stark dezimiert – potentiell die gesamte ehemalige Bevölkerung repräsentiert ist (Veit 1998) (Abb. 6).

In Südosteuropa sind darüber hinaus auch für die jüngeren Abschnitte des Neolithikums (dort zumeist als Aeneolithikum bzw. Kupferzeit bezeichnet) Gräberfunde und auch ganze Gräberfelder belegt (Häusler 1998; Lichter 2001). In großen Teilen Mitteleuropas hingegen ist das Jung- bis Spätneolithikum recht arm an Grabfunden. Stattdessen kennen wir, vor allem aus den großen Erdwerken, vereinzelt isolierte menschliche Skelettreste und Sonderbestattungen (Nickel 1997).

Diese Situation ändert sich grundsätzlich erst wieder im Endneolithikum, von wo vor allem Körperbestattungen unter Grabhügeln bekannt geworden sind (z. B. Strahm 1995; Dresely 2004). Charakteristisch für diese Epoche ist eine geschlechtsspezifisch bipolare Orientierung der Bestattungen (Häusler 1998, 214 f.).

Im Gegensatz zu Südost-, Ost- und Mitteleuropa dominieren im west- und nord-europäischen Raum im Neolithikum Megalith- und Kammergräber ganz unterschied-

22. Dabei soll indes nicht bestritten werden, dass teilweise auch andere Ursachen für diesen Fundniederschlag verantwortlich ein können (Petrasch 2000).

Gesamtheit der Verstorbenen							
Gesamtheit der archäologisch faßbaren Verstorbenen							archäologisch nicht nachweisbare Verstorbene
Gräberfeldbestattungen				Sonderbestattungen/ Nichtbestattungen			»nicht markierte Bestattungsweise«
Körpergräber		Brandgräber		Siedlungsbestattungen		Best. in Höhlen etc.	isol. Skelettreste
mit Beigaben	ohne Beigaben	mit Beigaben	ohne Beigaben	mit Beigaben	ohne Beigaben	verschiedene Kontexte, mit/ohne Beigaben	
primäre Basis sozialarch. Studien	sekundäre Basis demographisch-sozialarchäologischer Studien			demographisch-sozialarchäologisch in der Regel nicht berücksichtigt			negativer Befund

Abb. 6 Formen der Totenbehandlung in der westeuropäischen Linienbandkeramik (Entwurf U. Veit).

licher Bauweise.²³ Mit ihnen verbinden sich, soweit sich dies an den Primärquellen nachvollziehen lässt, unterschiedliche Formen der Bestattung bzw. Leichenbehandlung (Veit 1993). Generell lässt sich in verschiedenen Regionen eine Tendenz von der Bestattung weniger Individuen in großen, weithin sichtbaren Anlagen hin zur Bestattung einer größeren Anzahl von Personen in weitgehend unterirdisch angelegten Steinkisten (Galeriegräbern) bzw. künstlichen Grotten beobachten. Ich werde darauf später zurückkommen.

Stand und Perspektiven der neolithischen Gräberforschung in Europa

Der reiche Bestand an Grabfunden gerade aus dem europäischen Neolithikum hat schon früh zu teilweise sehr weitreichenden Systematisierungs- und Deutungsversuchen Anlass gegeben. Einen wichtigen Markstein bildete hier U. Fischers (1956) genau vor 50 Jahren veröffentlichte Dissertation zu den neolithischen Bestattungen im Mittelelbe-Saale-Gebiet, einer Region mit einer außergewöhnlichen Dichte an Gräbern dieser Epoche. Im Mittelpunkt von Fischers Studie standen seinerzeit Fragen der Gräberklassifikation sowie der kulturellen Zuordnung einzelner Grab- bzw. Bestattungsformen zu den primär keramisch definierten »archäologischen Kulturen«.

Diese kulturhistorische Fragestellung, deren Anfänge sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, bestimmte auch noch in den folgenden Jahrzehnten die Fachdiskussion. Allerdings büßte die Vorstellung, dass in den verschiedenen »neolithischen

23 Siehe z. B. Beinhauer u. a. 1999; Mohen 1989; Renfrew 1981.

Kulturen« ethnische Einheiten fassbar werden, zunehmend an Überzeugungskraft ein.²⁴ Insofern wird heute nicht mehr davon ausgegangen, dass eine generelle Kongruenz zwischen Grabsittenkreisen und keramischen Stilprovinzen existiert. Entsprechende Zusammenhänge sind vielmehr im Einzelfall zu begründen (Veit 1996, 324 ff.).

An die Stelle entsprechender kulturhistorischer Deutungen traten seit den 1970er Jahren verstärkte Bemühungen um eine Rekonstruktion sozialer Ordnungssysteme aus Gräberdaten. Zu diesem Zweck wurden bevorzugt größere Fundkomplexe, wie die Gräberfelder des mitteleuropäischen Alt- und Mittelneolithikums, herangezogen.²⁵ Große soziale Differenzierungen, wie sie in Bezug auf das Prunkgrabphänomen vermutet werden, konnten dabei allerdings nicht nachgewiesen werden. Und über die sozialhistorische Deutung der festgestellten »feinen Unterschiede« (Bourdieu 1982) wird bis heute gestritten (Jeunesse 1997; Gronenborn 2006).

Entsprechende Erörterungen gab es auch im Hinblick auf die sozialhistorische Bewertung der nord- und westeuropäischen Megalithgräber, wenngleich die Ausgangsbedingungen hier aufgrund des weitgehenden Fehlens geschlossener Grabinventare wesentlich ungünstiger waren. Dennoch entstanden gerade in diesem Bereich wichtige Beiträge zu der von L. Binford (1971) initiierten Gräberdebatte innerhalb der anglo-amerikanischen Archäologie (zusammenfassend Härke 1989), etwa zur Frage nach den sozioökonomischen Bedingungen der Entstehung formaler Bestattungspplätze (Chapman 1981).

Die Ausrichtung der betreffenden Fallstudien war, egal ob sich ihre Autoren eher dem prozessualen oder dem postprozessualen Paradigma verschrieben hatten, primär sozialarchäologisch. Es ging mithin vor allem um Fragen der Spiegelung bzw. Repräsentation sozialer Rangordnungen in den Quellen. Während bei Beiträgen aus dem prozessualen Lager Fragen der »Monumentalität« im Mittelpunkt der Debatte standen, bezogen sich Beiträge aus dem postprozessualen Lager stärker auf den Fundkontext der menschlichen Skelettreste und damit auf Fragen der »Körperinszenierung«. Stellvertretend für die erste Richtung mag C. Renfrews einflussreiche Deutung der Megalithgräber als »territorial markers« in einer Situation knapper werdenden bewirtschaftbaren Bodens stehen (z. B. Renfrew 1973; 1976).²⁶ Stellvertretend für die zweite Richtung nenne ich einen Beitrag von M. Shanks und Ch. Tilley zur symbolischen Repräsentation sozialer Beziehungen in den Knochendeponierungen ausgewählter nordeuropäischer Megalithgräber (Shanks/Tilley 1982).²⁷ Beide Ansätze wirken gerade in der englischsprachigen Forschung bis heute weiter.

24 Dies schließt allerdings nicht aus, dass in Einzelfällen entsprechende Identitätskonstrukte fassbar werden. Allerdings wäre dann eine gute räumliche Korrespondenz mit der Verbreitung anderer, funktional unabhängiger Kulturelemente zu fordern (dazu Narr 1985).

25 Siehe z. B. Kahlke 2004; Jeunesse 1997; Nieszery 1995; Pavúk 1972; Veit 1998.

26 Vgl. auch: Fleming 1973; Kinnes 1975; Randsborg 1975; allgemein zur Frage der Monumentalisierung auch Trigger 1990. – Alternative Deutungen bei Bradley (1984; 1993; 1998) und Sherratt (1990; 1995).

27 Andere Beispiele für diesen Ansatz wären: Barrett 1988; Tilley 1984; 1991; Thomas/Whittle 1986; Thomas 1991a; 1991b – kritisch zu zentralen Aspekten dieser Ansätze: Whitley 2002.

Ein weiteres Diskussionsfeld neolithischer Gräberforschung bildeten Belege für Siedlungs- und Sonderbestattungen. Dabei handelt es sich, speziell was das Neolithikum anbelangt, in der Masse eher um unspektakuläre Befunde, deren mögliche soziale und kulturelle Bedeutung sich erst durch Heranziehung eines breiten Spektrums ethnographischen und historischen Vergleichsmaterials erschließt (Veit 1996).

Ein solcher Blick auf dichter dokumentierte Quellen zum Totenritual schärft aber auch das Bewusstsein für die weitere kulturanthropologische Dimension gräberarchäologischer Studien. Er macht beispielsweise deutlich, dass Gräber nicht als unmittelbarer Ausdruck übergeordneter kultureller oder sozialer Normen deutbar sind, sondern Resultate einer sozialen Praxis darstellen, in der situationsgebunden zwischen übergeordneten kulturellen Ordnungsprinzipien und praktischen Erfordernissen vermittelt wird (Bourdieu 1987). Der geringe soziale Status von Kindern beispielsweise kann im Totenritual gleichzeitig auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck gebracht werden, etwa durch die Mitbestattung in Gräbern von Erwachsenen oder aber durch die einfache Bestattung in der Siedlung oder an anderen, besonderen Orten.²⁸

Aus diesem Beispiel wird deutlich, dass die archäologische Klassifikation eines Grabes eben noch keine historische (= soziologische) Deutung ist, eine Tatsache, die in der archäologischen Praxis häufig etwas in Vergessenheit gerät. Dies bedeutet jedoch nicht, dass kein Bedarf an einer stringenten Gräberterminologie besteht.²⁹ Im Gegenteil, eine solche Terminologie kann die Verständigung über Grabbefunde beträchtlich erleichtern. Man muss sich allerdings der Künstlichkeit entsprechender Klassifikationen bewusst sein³⁰ und darf bestimmte Kategorien von Gräbern nicht als klar abgegrenzten Ausdruck sozialer Statuspositionen betrachten.³¹

Einen auf den terminologischen Vorgaben von Fischer (1956) aufbauenden Entwurf zur Systematik von Grabfunden zeigt Abb. 7.³² Grundlegend ist dabei die Unter-

28 Beides ist vermutlich unterschiedlicher Ausdruck einer rituellen Ökonomie, die den Bestattungsaufwand entsprechend der aktuellen Bedeutung, die die jeweils bestattete Person für den Fortbestand der Gemeinschaft hatte, bewertet. Ähnliches ist auch auf anderen Ebenen sozialer Differenzierung zu vermuten, wenn auch archäologisch nicht entsprechend gut zu belegen.

29 Im Gegenteil wird durch Ungenauigkeiten und Mehrdeutigkeiten in der Terminologie bestimmten (Fehl-)Deutungen Vorschub geleistet, so etwa mit dem schillernden Begriff »Kollektivbestattung«; dazu Veit 1993.

30 Unrealistisch scheint es hinter den archäologischen Befunden geschlossene Ritualsysteme zu vermuten, die sich bei günstiger Quellensituation zwangsläufig zu erkennen geben (so z. B. Häusler 1991, 274 f.). Ein grundlegendes kulturelles Ordnungsbedürfnis, ein Hang zur Systematik mag im Zusammenhang mit Totenritualen in den verschiedenen Kulturen durchaus eine gewisse Rolle gespielt haben. Allerdings ging es im Einzelfall letztlich zweifellos primär um soziale Wirksamkeit und weniger um logische Konsistenz. Deshalb sind alle Versuche, emische und etische (wissenschaftliche) Klassifikationen zur Deckung zu bringen, zum Scheitern verurteilt.

31 Eine solche Tendenz ist etwa bei Sangmeister (1994) zu beobachten, der etwas apodiktisch bestimmte Beigabentypen als Beleg für bestimmte soziale Merkmale der Bestatteten nimmt.

32 Ein in einigen Punkten von diesem Vorschlag abweichendes Konzept findet sich bei Eggert 2001, 57-73. - Speziell zu den Bestattungspraktiken des Präkeramischen Neolithikums im Vorderen Orient geben Bienert/Müller-Neuhof (2000, 19-24 mit Tab. 1 u. 2) eine differenzierte Systematik.

Systematik möglicher Grab- und Bestattungsformen

A. Grabformen

Grabtopographie	<i>Gräberfeld</i> – Flachgräberfeld – Hügelgräberfeld – Urnengräberfeld	<i>Siedlungsgrab/-bestattung</i> <i>Isolierte Gräber</i> (außerhalb Gräberfeld und Siedlung)
Oberirische Erscheinung	<i>Flachgrab</i>	<i>Hügelgrab</i> – Rund-/Langhügel – mit/ohne megalithische Einfassung
Struktur des Grabraums	<i>Erdgrab mit Grabgrube</i> – Zentralgrab – Nachbestattung	<i>Kammergrab</i> – Felsgrab – Holzkammer (=Totenhütte) – Mauerkammer – Plattenkammer (=Steinkiste) – megalithische Kammer

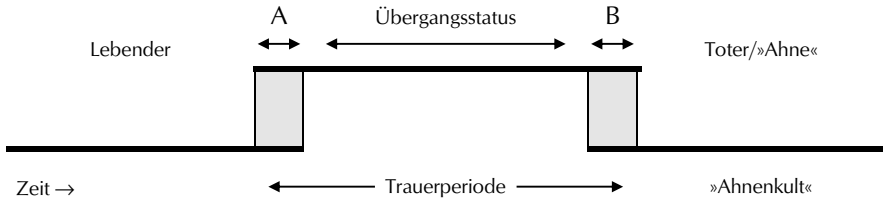
B. Bestattungsformen

Belegung des Grabraums	<i>Einzelbestattung</i> – Doppelbestattung – Gruppen-/Massenbestattung – Leergab (Kenotaph)	<i>Kollektivbestattung</i> (= sukzessive Einbringung nach zwischenzeitlichem Verschluss der Kammer)
Totenbehandlung	<i>Primärbestattung</i> – Körperbestattung Sarg-/Pithosbestattung Stecker; Hocker usw. – Brandbestattung Urnenbestattung Brandschüttung	<i>Sekundärbestattung</i> – Teil-/Schädelbestattung – Beinhaus/Ossuarium
Totenausstattung	<i>Art, Umfang und Zustand der Beigaben</i>	<i>Nachgaben? Grabraub?</i>
Normkonformität	<i>Regelbestattung</i>	<i>Sonderbestattung Prunkbestattung</i>

Abb. 7 Systematik möglicher Grab- und Bestattungsformen (Entwurf U. Veit).

scheidung zwischen Grab- und Bestattungsformen, wobei Grabform für die äußere Hülle, Bestattungsform hingegen für den Inhalt eines Grabes steht.³³

33 In Fischers Worten: »Ein *Grab* nennen wir ein Bauwerk unter, auf oder über der Erde, welches der Aufnahme der *Bestattung* dient, worunter der *Tote* samt seiner beweglichen Habe an *Beigaben* verstanden wird. Demnach unterscheiden wir *Grabformen* und *Bestattungsformen*, im Hinblick auf den dahinter stehenden Ritus Grabsitten und Bestattungssitten« (Fischer 1956, 17).



Archäologischer Niederschlag

liminales Konzept	Einfache Bestattung	
finales Konzept	(Primärbestattung)	Sekundärbestattung

Abb. 8 Tod als Übergangsritus: Liminale und finale Konzepte der Totenbehandlung (modifiziert und ergänzt nach Leach 1978, Abb. 7). A - initiale Riten, vom Eintritt des Todes bis zur (primären) Bestattung; B - finale Riten bis zum Abschluss der Trauerriten, Totengedenkfest (Entwurf U. Veit).

Innerhalb der Grabformen sind drei Kriterien wichtig: die Grabtopographie (z. B. inner-/außerhalb der Siedlung), das oberirdische Erscheinungsbild der Grabanlage (z. B. monumental/nichtmonumental) und die Struktur des Grabraums (z. B. mit/ohne dauerhaftem Zugang).

Bei der Beschreibung einer Bestattungsform sind vier Aspekte relevant: die Art der Belegung des Grabraums (z. B. Einzel-/Kollektivbestattung), die Art der Totenbehandlung (Primär-/Sekundärbestattung), die Totenausstattung (Art und Umfang der Grabausstattung) und – soweit im Einzelfall zu beurteilen – die Normkonformität (Regel-/Sonderbestattung).

Eine andere Problematik ergibt sich aus dem speziellen rituellen Hintergrund von Begräbnissen. Totenrituale sind ihrer Struktur nach Übergangsrituale, durch die eine Transformation von einem sozialen Status in einen anderen sozialen Status vollzogen wird (dazu jüngst auch Trachsel 2005). A. van Gennep (1960) hat bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die in allen Gesellschaften einheitliche Grundstruktur solcher »rites de passage« hingewiesen und idealtypisch drei Formen von Riten unterschieden: initiale, liminale und finale (Abb. 8). Erste dienen der Ablösung des Verstorbenen aus seinem alten Status (*rites de séparation*), letztere seiner Wiedereingliederung in den neuen Status (*rites d'agrégation*). Dazwischen liegt eine so genannte »liminale« Phase, in der eine gewisse Ordnungslosigkeit vorherrscht (*rites de marge*).

Diese Grundstruktur findet auch in den materiellen Resten von Totenritualen – vor allem in den Gräbern – ihren Ausdruck. Auch hier ist in vielen Fällen eine Unterscheidung zwischen »liminalen« und »finalen« Deponierungen möglich – und auch nötig, um unzulässige Vergleiche zwischen unterschiedlichen kulturellen Traditionen der Totenbehandlung zu vermeiden:

- Die primäre Körperbestattung kennzeichnet ein »liminales« Konzept der Bestattung. Der Körper wird in einer frühen Phase des Totenrituals begraben und ist danach nicht mehr unmittelbar Gegenstand totenritueller Handlungen. Die finalen

Riten finden in diesen Fällen in der Regel ohne Einbeziehung der sterblichen Reste des Toten statt. Viele (sub-)rezepte afrikanische Ethnien begehen beispielsweise umfangreiche Totengedenkfeste, in denen das Grab – als erster und einziger Ort der Bestattung – und der in ihm deponierte Leichnam keine Rolle mehr spielt. Zur über das eigentliche Totenritual hinausreichenden Ahnenverehrung dienen hier ferner spezielle Orte und Einrichtungen, die ebenfalls zumeist abseits des Grabes liegen (Pfälzner 2001).³⁴ Der archäologische Befund markiert in diesem Falle also lediglich das Ende der Trennungsriten bzw. für die Verstorbenen das Erreichen des Schwebezustands zwischen den Bereichen der Lebenden und der kosmischen Toten oder Ahnen. Die mit der Deponierung verbundene Symbolisierung betont dementsprechend den liminalen Aspekt. Dazu kann beispielsweise der gesamte Komplex der »Totenreise« und seine vielfältigen Symbolisierungen gerechnet werden.

- Demgegenüber kennzeichnet die sekundäre Bestattung, also beispielsweise die Einlagerung der gereinigten Gebeine der Toten in einem Beinhaus bzw. Ossuarium, ein »finales« Konzept der Bestattung. Der archäologische Befund markiert hier die finalen Riten und damit das Ende der offiziellen Trauerzeit. Die Symbolik ist dabei diejenige der Wiedereingliederung der Toten in die Welt der Lebenden.³⁵

Aus diesen Überlegungen ergibt sich als methodologische Konsequenz für die Archäologie, dass Primär- und Sekundärbestattungen nicht direkt miteinander vergleichbar sind. Da sie sich auf verschiedene Stufen im universal einheitlichen Ablaufschema von Totenritualen beziehen, kommt in ihnen jeweils eine grundsätzlich andere Symbolik zum Ausdruck.³⁶ Dies aber stellt die weiter oben erwähnten Ansätze der jüngeren britischen Archäologie zur symbolisch-ideologischen Gräberanalyse, die je nachdem, welche Art der Bestattungsform im archäologischen Befund dominiert, von grundlegend verschiedenen Persönlichkeitsbildern bzw. Sozialstrukturen in den entsprechenden Gesellschaften ausgehen, ganz grundsätzlich in Frage.

Nach J. Thomas (1991b) beispielsweise existiert ein fundamentaler Gegensatz zwischen den (jung-)neolithischen und den becherzeitlichen Bestattungspraktiken, d. h. zwischen megalithischen wie nichtmegalithischen Kollektivgräbern auf der einen

34 Pfälzner (2001, 390) weist mit Recht darauf hin, dass Totenritual und Ahnenverehrung zwei klar voneinander zu trennende Bereiche sind. – Der Totenkult regelt den Übergang des biotisch Lebenden in das Dasein im Tod durch einen einmaligen Ritualzyklus. Unter Ahnenkult versteht man die dauerhafte rituelle Verehrung ausgewählter verstorbener Vorfahren (grundlegend: Fortes 1965). Er kann außerdem ein bedeutendes Instrument der Erbregelung sein.

35 Bei der dritten, regelmäßig archäologisch überlieferten Bestattungsform, der Brandbestattung, ist eine genaue Festlegung leider nicht so einfach, da archäologisch schwer zu entscheiden ist, ob eine Verbrennung des gesamten Körpers, oder eine sekundäre Verbrennung der sterblichen Reste stattgefunden hat. Ersteres dürfte aber der Regelfall sein.

36 Die Situation ist allerdings in der Realität noch weit komplexer, als es diese schematische Gegenüberstellung vermuten lässt. In zahlreichen Gesellschaften kennen wir ein Nebeneinander von finalen und liminalen Konzepten, etwa wenn die Sekundärbestattung nur für einen ausgewählten Personenkreis durchgeführt wird.

Seite und Einzelgräbern auf der anderen Seite. Das britische Neolithikum kenne insbesondere das Gemeinschaftsbegräbnis in monumentalen Grabanlagen. In den Grabkammern fänden sich häufig isolierte und verstreute Skelettreste, die entweder in dieser Form ins Grab eingebracht worden seien oder aufgrund von Bewegung und Umlagerung der sterblichen Reste im Grab selbst in dieser Form angetroffen werden. Die lange Zugänglichkeit der Kammer nach der ersten Deponierung habe es ermöglicht, dass menschliche Knochen und andere Materialien eingeführt, entnommen oder von einem Ort zum anderen verlagert werden konnten.

Grundlegend erscheint Thomas dabei die Unterscheidung zwischen dem allgemein sichtbaren, monumentalen Äußeren der Gräber und deren geheimnisvollen, nur wenigen Personen zugänglichen Inneren. Die Hügel hätten als Bühne für rituelle Aktivitäten gedient, deren repetitiver und andauernder Charakter als kennzeichnend für die Epoche gilt.

Im Gegensatz dazu stünden die Bestattungen der darauffolgenden Becherzeit. Der Körper des Verstorbenen sei hier nach dem Begräbnis für eine weitere Manipulation nicht mehr verfügbar (abgesehen von der Möglichkeit einer späteren Exhumierung). Totenrituale seien jetzt einzelne Ereignisse, in denen eine besondere Identität des Verstorbenen in der Vorstellung der Teilnehmer erzeugt und fixiert werde. Mittel dazu biete zum einen ein relativ standardisierter Satz von Beigaben, der Thomas zufolge eine vertraute Identität der Verstorbenen bezeuge, und zum anderen Grabmarkierungen (Hügel, Pfosten, Steinkreis), die ein erinnertes Ereignis im Raum fixierten. Außerdem fänden wir eine große Zahl von um die Zentralgräber gruppierten Nachbestattungen.

Thomas sieht in dieser Entwicklung eine zunehmende Verlagerung des Interesses vom Monument zum Körper. Der Körper höre auf, lediglich ein Satz von isolierten Einzelteilen zu sein, der beliebig auseinandergebrochen und zerteilt werden könne. Somit erfassten wir im archäologischen Befund die Entstehung eines Begriffs der Person als einer begrenzten und unteilbaren Einheit – im Gegensatz zu einer älteren Vorstellung einer Anzahl separater Elemente, die nur zeitweilig zusammengebracht werden. Deshalb erwägt Thomas, dass unser modernes Bild des Menschen ein Produkt der Becherzeit ist.

Ich halte dieses Szenario nicht nur deswegen für fragwürdig, weil es nicht der Tatsache Rechnung trägt, dass auch am Beginn des Neolithikums und des monumentalen Grabbaus in vielen Gebieten die Sitte der Einzelbestattung steht (siehe dazu Veit 1993). Auch Thomas' Annahme eines größer gewordenen Interesses am toten Körper in der Becherzeit erscheint mir problematisch. Viel eher könnte man umgekehrt argumentieren, und postulieren, dass der Körper als Symbol in der Becherzeit – wo er ja offenbar relativ schnell vergraben wurde – gegenüber der Situation im Neolithikum an Bedeutung verloren habe.

Eine angemessenere Erklärung des geschilderten Sachverhaltes ist meines Erachtens über die eben skizzierte Vorstellung eines Nebeneinanders von »liminalen« und »finalen« Konzepten der Bestattung unter Zugrundelegung einer vergleichbaren Vor-

stellung der Person in beiden Epochen möglich. Das, was wir archäologisch in beiden historischen Kontexten fassen, ist nicht nur aus methodischen Erwägungen, sondern auch aufgrund kulturtheoretischer Erwägungen nicht vergleichbar.³⁷ Im Fall der Einzelbestattungen fassen wir mit dem archäologischen Befund im Kern das Ende der initialen Phase des Totenrituals, im Falle der Kollektivgräber den Abschluss der finalen Phase.

Letzteres gilt indes nur für »Kollektivgräber«, die als Beinhäuser im engeren Sinne genutzt wurden. Kammergräber, bei denen Leichen unter Beiseiteschaffung der Reste älterer Bestattungen sukzessive eingelagert wurden, entsprechen in ihrer rituellen Logik hingegen eher Primärbestattungen. In nicht wenigen der entsprechend belegten Grabkammern finden sich allerdings Hinweise auf eine Versiegelung einzelner Bestattungshorizonte durch besondere Steinlagen oder Erdschichten (z. B. Leclerc/Masset 1980; Grupe/Herrmann 1986). Solche Befunde können eventuell als Ausdruck von in längeren zeitlichen Abständen abgehaltenen finalen Riten gedeutet werden.

Wie schon die klassischen Arbeiten von A. van Gennep (1960) und R. Hertz (1907) gezeigt haben, liegt der Symbolik eines jeden Totenrituals grundsätzlich die Vorstellung einer zeitweisen Auflösung bzw. Umkehrung der bestehenden Ordnung und einer daran anschließenden Neukonstitution zugrunde (dazu auch: Leach 1977; 1978; Turner 1989; Pfeffer 1994). Der Unterschied zwischen dem archäologischen Befund in den beiden von Thomas gegenübergestellten Perioden liegt im Wesentlichen darin begründet, dass dieser Prozess der sozialen Ablösung des Verstorbenen aus der Welt der Lebenden in einem Falle den toten Körper als Medium benutzt und im anderen Falle nicht.

Was die betreffenden Gemeinschaften letztlich dazu bewogen hat, den toten Körper als Medium zur Darstellung des Übergangs zu nutzen oder nicht, und warum es am Ende des Neolithikums in Westeuropa zu einer Verlagerung vom einen Muster zu einem anderen gekommen ist, entzieht sich bislang unserer Beurteilung. Aus diesem Grunde muss vor soziologischen bzw. soziologisierenden Globalerklärungen, wie sie vor allem in der britischen Archäologie hoch gehandelt werden, gewarnt werden. Solche Erklärungen spielen indes auch in einem anderen, in unserem Rahmen wichtigen Bereich eine große Rolle: bei der Beurteilung der Frage nach der Entstehung »monumentaler« Grabanlagen, der ich mich in der Folge zuwenden möchte.

37 Zu beachten ist hier vor allem die unterschiedliche »materielle Logik« beider Grabformen, die sich daraus ergibt, ob der Grabraum (zumindest hypothetisch) permanent zugänglich ist oder nicht. Diese Problematik wird überlagert durch eine zweite: die Erhaltungsbedingungen und Entdeckungswahrscheinlichkeiten sind in den beiden Kontexten unterschiedlich, was einen Vergleich noch weiter erschwert.

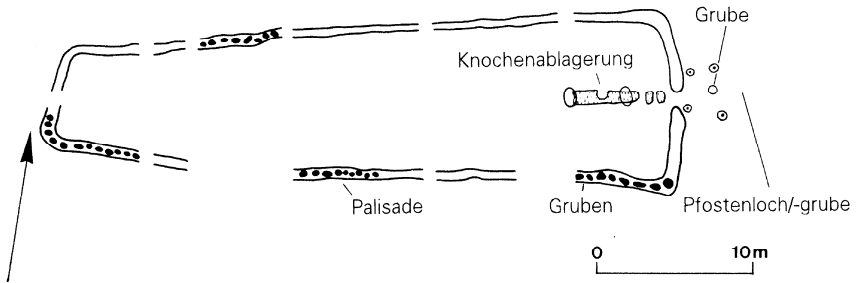


Abb. 9 Langhügel »Fussell's Lodge«, Wiltshire, Südengland (nach P. Ashbee, aus Veit 1993, Abb. 6).

Ein Fallbeispiel: Zur Entstehung und Funktion der so genannten »monumentalen« Grabanlagen im west- und nordeuropäischen Raum

Die Entstehung der so genannten »monumentalen« Grabanlagen im west- und nord-europäischen Raum im 5. und 4. Jahrtausend wird in der Urgeschichtsforschung seit langem kontrovers diskutiert, in den letzten Jahren zumeist im Rahmen eines sozial-archäologischen Paradigmas. Primäre empirische Grundlagen boten dabei zumeist die zahlreichen Megalithgräber des nord- und westeuropäischen Küstenraumes. Sie bezeugen – bereits lange vor der Errichtung der ägyptischen Pyramiden – eine umfangreiche Mobilisierung menschlicher Arbeitskraft und scheinen somit eine kulturhistorische Zäsur ersten Ranges zu markieren (Lüning 2003, 40). Doch ist bis heute nicht abschließend geklärt, was die betreffenden Gemeinschaften dazu veranlasste, solche mehr oder minder großen Anlagen zu errichten und welche wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen dazu nötig waren.

In der jüngeren Diskussion dieser Fragen spielt eine spezielle archäologische Denkmälergruppe eine besondere Rolle: die so genannten »kammerlosen« Langhügel. Dabei handelt es sich um große Grabanlagen, die aus Lesesteinen bzw. Erde errichtet wurden, die jedoch im Gegensatz zu den klassischen Steinkammergräbern keine megalithischen Grabkammern besitzen. Stattdessen konnten in den Fällen, in denen systematische Grabungen stattfanden, neben Bestattungsresten häufig auch Spuren hölzerner Einbauten festgestellt werden (Kinnes 1992; Midgley 1985). Dies gilt etwa für das bekannte Grab von Fussell's Lodge in Wiltshire, Südengland (Ashbee 1966). Es besteht aus einem langgestreckten, von einer Holzpalisade eingefassten Erdwall und besitzt im Frontbereich eine Art hölzerner Grabkammer, in der umfangreiche Bestattungsreste nachgewiesen wurden (Abb. 9). Sie deuten auf die Existenz eines mehrstufigen Totenrituals. Durch konzertierte Forschungen in verschiedenen Ländern konnten in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Hinweise auf Verbreitung und Zeitstellung dieser Grabform gewonnen werden. Dabei ist deutlich geworden, dass

die kammerlosen Langhügel formal wie historisch mit den Gräbern megalithischer Bauweise eine Einheit bilden.

Von den letzteren gibt es noch heute Tausende, wobei der Schwerpunkt ihrer Verbreitung eindeutig im atlantischen Raum liegt. Dies hat in der Frühzeit der Forschung Spekulationen über eine mögliche Verbreitung eines »Megalithgedankens« über See genährt. Das Auftauchen dieser Gräber wurde dabei zumeist mit einer Art religiöser Missionsbewegung aus dem östlichen Mittelmeerraum erklärt. Diese Vorstellung konnte indes empirisch nicht erhärtet werden, weshalb man heute größtenteils von einer endogenen Entstehung dieses Phänomens ausgeht.

C. Renfrew (1976) postulierte in den 1970er Jahren sogar eine mehrfache unabhängige Entwicklung monumentaler Grabanlagen in verschiedenen Regionen Europas. Diese extreme Sichtweise ist später allerdings mit Recht wieder relativiert worden (z. B. Bradley/Chapman 1984). Innerhalb eines vergleichsweise begrenzten Raumes wie dem atlantischen Rand Europas wird man durchaus mit einem engen Austausch von Ideen rechnen müssen, auch wenn die genauen Einflussrichtungen noch nicht ganz klar sind.

Betrachtet man die Altersstaffelung der frühen Monumentalgräber auf der Basis der verfügbaren ¹⁴C-Daten (J. Müller 1998), so zeigt sich, dass die ältesten Belege im Westen der Iberischen Halbinsel und in Westfrankreich liegen. Mit Blick auf die Langhügel ergibt sich ebenfalls ein ausgeprägter Zeitversatz zwischen dem ersten Auftauchen dieser Denkmälergattung im Westen, d. h. in der Bretagne bzw. im Pariser Becken (ab etwa 4700 v. Chr.) und im Norden (frühestens ab rund 4000 v. Chr.) (Abb. 10). Deshalb möchte ich mich hier zunächst auf den westlichen Bereich konzentrieren.

Um die Gesamtsituation zu verdeutlichen, in der solche Großgräber erstmals auftauchen, ist es aber nötig, etwas weiter auszuholen und die Kulturentwicklung im nordalpinen Europa seit dem 6. Jahrtausend v. Chr. gesamthaft ins Auge zu fassen. Das älteste Neolithikum in den Lössgebieten Mitteleuropas ist gekennzeichnet durch Hofplätze mit Langhäusern, die regelmäßig zu Weilern oder Dörfern zusammengegruppert waren. Monumentale Gräber fehlen im 6. Jahrtausend v. Chr. noch vollständig. Stattdessen kennen wir Flachgräberfelder, bei denen die Toten in einfachen Grabgruben beigesetzt wurden. Körper- und Brandbestattung stehen nebeneinander, wengleich der genaue Anteil der beiden Bestattungsformen noch umstritten ist. Unterschiede in der Ausstattung dieser Gräber werden mitunter als Hinweise auf eine beginnende soziale und politische Differenzierung gewertet, doch reichen in vielen Fällen schon die Unterschiede der Bestatteten hinsichtlich Alter und Geschlecht als Erklärung für die beobachtbare Variabilität aus (Veit 1996; Jeunesse 1997).

Ähnliches gilt für die Bestattungssitten der zeitlich etwa parallelen spätesolithischen Gemeinschaften der nördlich und westlich angrenzenden Regionen. Aus diesen Bereichen (vor allem in der Bretagne und in Südschweden) kennen wir bisher aber nur wenige Gräberfelder mit Körperbestattungen (Grünberg 2000).

B.C. (cal.)	West-frankreich	Pariser Becken	Rheinland	Dänemark	Mittelbe-Saale	Mittleres Polen
3500	<i>S.O.M.</i> <i>(Spätneol.)</i>	<i>S.O.M.</i>	Wartberg	Jüng. TBK Mittelnl.	<i>Walternien-</i> <i>burg/</i> <i>Bernburg</i>	Lubon
	Chasséen	Chasséen/ Michelsberg & Gruppe Noyen	Jüngeres Michelsberg (III-V)	Fuchsberg	Salzmünde	Wiórek
4000	Castellic/ Souc'h			Ältere TBK – Nord. Frühneol.	Baalberge	Pikutkowo Sarnowo
	Carn- Cous- Bougon	<u>Cerny</u>	Älteres Michels- berg (I-II)	Älteste TBK ?	Gatersleben	Brzesc Kujawski
4500			Epirössen		Epi-Rössen	Lengyel
			Rössen	E R T E B Ø L L E	Rössen	
5000	Impresso	Villeneuve- Saint- Germain	Groß- gartach		Stichband- keramik	Stichband- keramik
		Rubané récent	Hinkelstein Jüngere LBK		Jüngere LBK	Jüngere LBK

Abb. 10 Frühe Monumentalgräber im westlichen und nördlichen Europa: Chronologische Übersicht mit den wichtigsten Kulturkomplexen. *Legende:* fett gedruckt: Kulturen mit megalithischen und nichtmegalithischen Monumentalgräbern - kursiv: Galeriegräber/Totenhütten - unterstrichen: Langhügel vom Typ Passy (modifiziert nach Sherratt 1990).

Erste Gräber mit Steinschutz sind in Westeuropa bereits im späten Mesolithikum nachgewiesen. Sie lassen sich aber nicht direkt mit den relativ unvermittelt ab etwa 4700 v. Chr. nachweisbaren Monumentalgrabanlagen vergleichen (Bojot/Cassen 1998). Dabei handelt es sich um große rechteckige bis trapezförmige Steinhügel (Cairns) mit Einzelbestattungen, die entweder in einfachen Grabgruben oder in geschlossenen Steinkammern vorgenommen wurden. Teilweise haben wir aber auch Steinhügel ganz ohne Grabeinbauten vor uns, so etwa im Falle des ersten Monuments der mehrperiodigen Anlage des »Petit Mont« bei Arzon/Morbihan (Bretagne) (Lecornec 1994), einen kammerlosen rechteckigen Cairn (Abb. 11). Später wurde diese Anlage zu einem Kammergrab umgebaut, zunächst mit einer, später mit zwei Kammern. Dies kennzeichnet den generellen Entwicklungstrend.

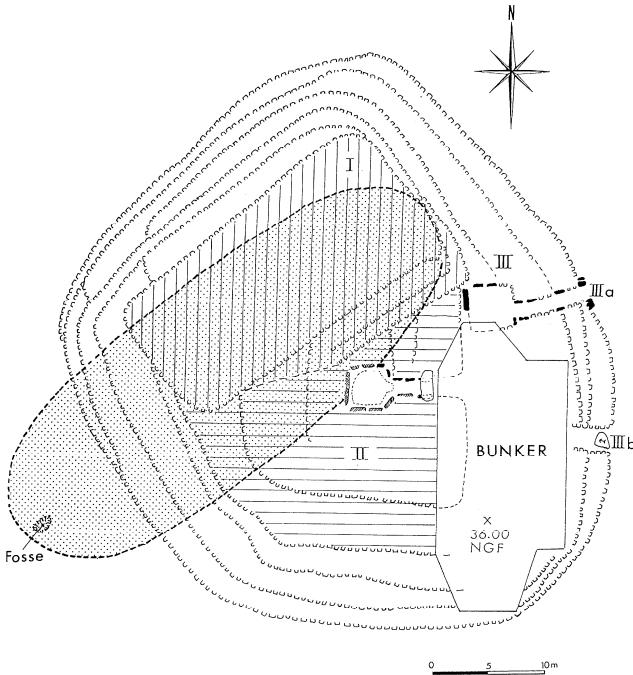


Abb. 11
Megalithgrab
»Petit Mont« bei Arzon,
Morbihan/Bretagne
(Lecornec 1994,
Abb. 18).

Diese frühen Erscheinungen im atlantischen Raum besitzen Entsprechungen im Pariser Becken in den Langhügeln vom Typ Passy (Mordant 1998). Bei dieser Grabform handelt es sich allerdings um reine Holz-Erde-Konstruktionen. Bisher sind acht Nekropolen mit insgesamt 76 Langhügeln bekannt geworden. Sie enthalten jeweils eine oder mehrere Körperbestattungen. Am besten erforscht sind die Hügelgräberfelder von Passy und Balloy. Die Planaufnahme von Passy zeigt die typischen länglichen, von einem Palisadengraben gebildeten Konstruktionen (Abb. 12). In der Achse dieser bis zu 300 m langen Monumente wurden einzelne Körpergräber gefunden.

Hinweise auf erste Gräber megalithischer Bauform finden wir im Pariser Becken und westlich davon übrigens bereits etwas früher. Es handelt sich um Einzelgräber, die mit großen Steinplatten bedeckt wurden, wie etwa in Maleherbes (Verjux u. a. 1998). Insgesamt ergibt sich damit für das Pariser Becken im frühen 5. Jahrtausend v. Chr. eine Abfolge von Körpergräbern in einfachen Grabgruben (*rubane récent*) über pseudomegalithische Gräber (Villeneuve-Saint Germain) zu den Langhügeln vom Typ Passy (Cerny) (Guilaine 1998).

Gegenüber diesen frühen Belegen aus Frankreich scheinen die Langhügel in allen anderen Regionen deutlich jünger zu sein. Dies gilt insbesondere für den Bereich der frühen Trichterbecherkultur im nördlichen Polen, in Norddeutschland und Südschweden. Eine Schlüsselrolle in der Diskussion um die Herausbildung der dortigen

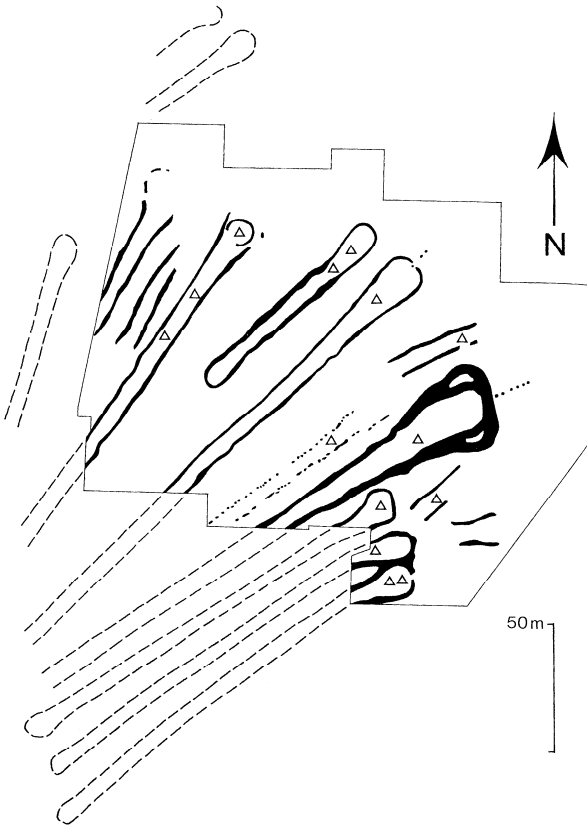


Abb. 12
Nördlicher Teil der
Langhügelnekropole von
Passy-sur-Yonne, Yonne,
Frankreich. Die Dreiecke
markieren Bestattungen
(Leclerc 1989, Abb. 80,
Ausschnitt).

Langhügeltradition kommt den so genannten kujawischen Langhügeln zu. Diese Anlagen, die etwa um 4000 v. Chr. erstmals fassbar werden, sind – ähnlich wie die Gräber vom Typ Passy – zu Nekropolen gruppiert. Auf einer Fläche von 1000 km² sind über 40 Hügelgräberfelder mit insgesamt einigen hundert Objekten bekannt geworden (Midgley 1985). Am besten erforscht ist die Nekropole von Sarnowo (Abb. 13).

Die aus Erde aufgeschütteten Hügel besitzen in der Regel eine steinerne Einfassung in Form eines sehr langgestreckten Dreiecks. Ein mehr oder minder deutlicher Knick in den Längswänden trennt dabei einen Front- und einen Scheitelteil. Alle zusätzlichen Konstruktionen sowie Reste ritueller Aktivitäten finden sich im Frontteil der Anlage, für dessen architektonische Gestaltung auch die größten Steine verwendet wurden.

Eine wiederholt beobachtete Lücke im Frontbereich wird als Eingang angesprochen. Dieser führte in einen hölzernen Raum, von dem bei Ausgrabungen ebenfalls regelmäßig Reste gefunden werden. In manchen Fällen sind diese Holzhäuser offen-

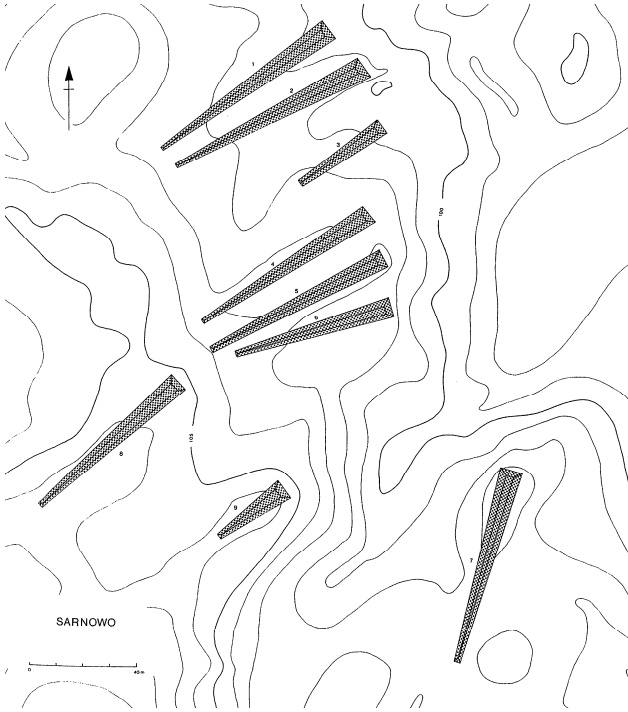


Abb. 13
Kujawische Langhügel-
nekropole von Sarnowo,
Kujawien, Polen (Midgley
1985, Abb. 24).



Abb. 14 Verbreitung der neolithischen Langhäuser bzw. Langhügel/Langcairns (Bradley 1998, Abb. 12).

bar bereits vor Aufschüttung des Hügels absichtlich in Brand gesetzt worden. Im Innern dieser Hügel ist man verschiedentlich auf einzelne Körperbestattungen gestoßen. Die Toten wurden in Rückenlage in Gruben oder einfach auf dem Boden niedergelegt. Beigaben sind selten.

Besondere Bedeutung haben diese Befunde für die Deutung des Gesamtphänomens der kammerlosen Langhügel vor allem dadurch erlangt, dass sie als einzige in einem Gebiet mit einer gut dokumentierten Langhaustradition auftauchen (Abb. 14). Aus der nordpolnischen Brzesc Kujawski-Gruppe der Lengyel-Kultur (um 4400 v. Chr.) kennen wir Siedlungen mit trapezförmigen Langhäusern. Dies hat zu der Vermutung Anlass gegeben, dass hier möglicherweise regional begrenzt ein direkter Übergang von der mitteleuropäischen Langhaustradition zur atlantischen Langhügeltradition fassbar wird. Die Langhügel wären demnach steinerne Imitationen älterer Langhäuser (Hodder 1984).

Um diesen Sachverhalt erklären zu können, hat man früher eine zeitliche Überschneidung beider Phänomene in Erwägung gezogen. Wahrscheinlicher ist jedoch eine Abfolge. Deshalb denkt etwa P. Bogucki (1987) nicht an eine unmittelbare Verbindung zwischen Langhäusern und Langgräbern, sondern lediglich an eine funktionale Entsprechung. Beide Bauformen hätten den Fokus der jeweiligen Lokalgruppe gebildet, wobei für die frühe Trichterbecherkultur eine deutlich mobilere Siedlungsweise anzunehmen sei.

Für diese These und gegen eine direkte Fortführung des frühneolithischen Langhaustradition sprechen auch gewisse formale Unterschiede zwischen Langhaus und Langhügel. Sie betreffen sowohl Größe, Größenverhältnisse als auch die Form dieser Anlagen. Insgesamt erscheinen die Affinitäten zwischen diesen beiden Denkmälertypen, die durch suggestive Gegenüberstellungen von ausgewählten Einzelbefunden durch Childe (1949, Abb. 3 u. 4) und Bradley (1998, Abb. 13) zu untermauern versucht wurden, zu oberflächlich, um einen unmittelbaren historisch-genetischen Zusammenhang anzunehmen.

A. Sherratt (1990) geht davon aus, dass sich die Sitte des Langhügelbaus von Kujawien ausgehend über weite Bereiche des südlichen Nordeuropa verbreitet habe. Dies würde bedeuten, dass wir von einem unabhängigen westlichen und östlichen Ursprungsgebiet der Langhügeltradition ausgehen müssen. Diese These bedarf allerdings noch der Bestätigung durch weitere feinchronologische Untersuchungen. Unabhängig davon, wie die chronologischen Relationen zwischen den verschiedenen Regionalgruppen im Einzelnen sind, bleibt die generelle Frage bestehen, welcher Prozess dazu führte, dass die Gräber dieser Periode eine monumentale Form annehmen.

Die meisten Ansätze zur Erklärung des Ursprungs der frühen Monumentalgräber stellen eine Verbindung zwischen der Entstehung dieser neuen Form von Zeremonialarchitektur und den parallel verlaufenden Prozessen der Neolithisierung dieser Regionen her. Dies geschieht auf unterschiedliche Art und Weise. Zumeist wird eine einseitige Abhängigkeit der Monumentalgrabsitte von einer etablierten bäuerlichen

Wirtschaftsform postuliert. Nur in Gemeinschaften mit einem regelmäßigen Überschuss erscheint es danach überhaupt möglich, solche recht arbeitsaufwendigen Anlagen (bis zu 10.000 Arbeitsstunden) zu errichten. Dies allein reicht jedoch als Erklärung noch nicht aus, da die Einführung des Ackerbaus nachweislich nicht überall mit der Entwicklung einer Monumentalarchitektur verbunden war. Deshalb wurden zusätzliche Randbedingungen, wie die Annahme eines Bevölkerungsdrucks, eingeführt.

Am bekanntesten ist C. Renfrews (1973; 1976) Deutung der nord- und westeuropäischen Megalithgräber als Gebietsmarkierungen in segmentären Gesellschaften. Als Orte für die Ahnen hätten diese Gräber nicht nur den Gruppenzusammenhalt gestärkt, sondern auch den Anspruch der Gemeinschaft auf eine Kontrolle wichtiger Ressourcen gekennzeichnet – und zwar in einer Situation der Verknappung von bebaubarem Land. Diese Verknappung sei – vereinfacht gesagt – dadurch zu erklären, dass die aus dem vorderasiatischen Raum kommende Neolithisierungswelle im Bereich der Atlantikküste quasi zurückgeworfen worden sei. Das grundlegende Problem dieses Ansatzes liegt darin, dass die von Renfrew unterstellte primär agrarische Grundlage der betreffenden Gemeinschaften bis heute nicht belegt werden konnte. Vielmehr sprechen zahlreiche Indizen gegen diese Vorstellung. So konnte R. Bradley (1984) bereits vor längerer Zeit aufzeigen, dass besonders elaborierte Anlagen eher in peripheren Gebieten auf landwirtschaftlich weniger günstigen Böden verbreitet sind. Sie könnten deshalb kaum unmittelbarer Ausdruck des erwirtschafteten ökonomischen Überschusses sein.

Eine Alternative zu Renfrews Modell hat A. Sherratt (1995) formuliert. Er greift dazu die alte Idee eines Zusammenhangs zwischen Langhäusern und Langhügeln wieder auf. Letztere seien im Grunde nichts anderes als Repliken von Langhäusern. Sie hätten in Gegenden, in denen keine Langhäuser mehr errichtet worden seien, in analoger Weise zur Stärkung des Gemeinschaftssinns der lokalen bäuerlichen Gruppen beigetragen. Doch damit nicht genug. Darüber hinaus versteht Sherratt diese Hügel gleichzeitig auch als »Werkzeuge der Bekehrung« – als »Instrumente des Wandels« zur neolithischen Wirtschaftsweise. Ihr Auftreten bezeuge gemeinschaftliche Projekte, die von eingewanderten Bauern ausgeführt worden seien, um das Interesse lokaler Jäger-Sammler-Gruppen zu erregen. Monumentalität sei mithin ein wesentliches Element der kulturellen Rhetorik gewesen, durch die einheimische Gruppen zur neolithischen Lebensweise »bekehrt« werden sollten (ebd. 245).

Als Beleg für diese These verweist Sherratt auf eine angebliche dreifache geographische Zonierung Europas im 5. Jahrtausend v. Chr. (Abb. 15): Eine erste Zone bildeten die Löss-Siedlungen mit Langhäusern im mitteleuropäischen Raum. Eine zweite Zone, die streifenartig von Westfrankreich bis nach Nordpolen zieht, sei durch eben jene spezifischen Langhügel charakterisiert, die sich von den Langhäusern herleiten. Eine dritte Zone umfasse schließlich den restlichen atlantischen Bereich ohne direkte Einflüsse neolithischer Gruppen. Sie sei durch Megalithgräber mit vornehmlich runden Grundrissen charakterisiert.

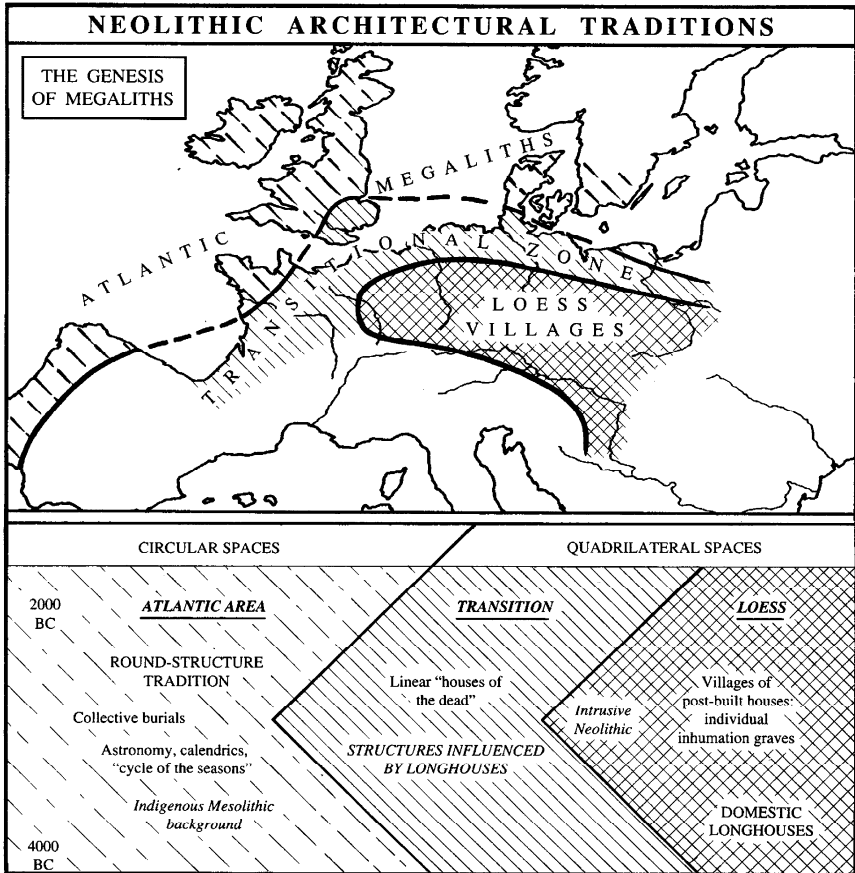


Abb. 15 Zonenmodell zur neolithischen Architektur von Andrew Sherratt (1995, Abb. 2).

Es fällt nicht leicht, den von Sherratt unterstellten Prozess des symbolischen Austausches zwischen Bauern und Jäger-Sammlern nachzuvollziehen. Genauso gut ließe sich argumentieren, die Langhügel der eingewanderten Bauern hätten abschreckend auf die autochthonen Wildbeuterguppen gewirkt. Wenn von den bäuerlichen Gemeinschaften eine Anreizwirkung auf die autochthone Bevölkerung ausging, so sollte diese eher von den landwirtschaftlichen Produkten selbst ausgegangen sein.

Aber nicht nur theoretisch ist das Modell Sherratts angreifbar, auch empirisch ergeben sich Probleme. Nicht ausreichend abgesichert erscheint mir vor allem die Abgrenzung einer östlichen Lang- und einer westlichen Rundgrabzone, die Sherratt auch noch mit einer vollständig hypothetischen westlichen Rundhausstradition verbunden sehen möchte. Dies widerspricht der Befundsituation. Langhügel treffen wir nicht nur im Grenzbereich der Langhausregionen an, sondern auch noch weit im Westen.

Überdies zeigen die Grabformen regional eine große Variabilität. Grundsätzlich scheint die Grundform eines Grabes in manchen Regionen eher abgängig von Zahl und Form der Kammern als von einer vorgegebenen Regel. R. Bradley (1998, 36 ff.) bezweifelt ferner, dass der Ursprung der Langhügel tatsächlich - wie von Sherratt angenommen wird - im Bereich der landwirtschaftlichen Randzone lag. Vielmehr zieht er die Möglichkeit eines Ursprungs in der Langhauszone selbst während der Endphase der Linienbandkeramik in Betracht. Auch für diese These fehlen allerdings bisher noch stichhaltige empirische Belege.

Wenn Bradley dennoch an diesem Szenario festhält, so hängt dies vor allem mit bestimmten kulturtheoretischen Grundannahmen zusammen, die seine Perspektive auf das Phänomen der frühen Monumentalgräber prägen. Für ihn verkörpert das Auftauchen der entsprechenden Grabanlagen letztlich nicht weniger als die Anfänge eines ganz neuen Sinns für Zeit und Raum. Zwar gäbe es keinen Grund anzunehmen, dass die Errichtung von solchen Grabmonumenten in direkter Beziehung zur Übernahme einer bäuerlichen Wirtschaftsweise gestanden habe. In einigen Regionen möge ihre Errichtung gar umgekehrt erst dazu beigetragen haben, die Bedingungen für diesen ökonomischen Wandel zu schaffen. Darüber hinaus bestehe aber eine grundsätzliche Gemeinsamkeit zwischen diesen beiden Kulturercheinungen. Sowohl der neolithische Feldbau als auch der Monumentalbau setzten eine neue Beziehung zwischen Kultur und Natur voraus. Sie bildeten damit Teile eines einzigen Prozesses: der zunehmenden Umgestaltung der Erde. Damit diese grundlegende kulturelle Transformation überhaupt denkbar wurde, sei eine ganz andere Geisteshaltung nötig gewesen, als jene, die normalerweise bei Wildbeuter-Gesellschaften anzutreffen sei. Diese neue Geisteshaltung mache ihrerseits das Wesen des Neolithikums aus.

Bradley ersetzt hier also die klassische, ökonomische Neolithikum-Definition in der Tradition Gordon Childes durch eine neue kognitive Definition. Danach repräsentiert der Prozess der Neolithisierung in erster Linie eine mentale Revolution. Diese Revolution äußere sich archäologisch primär in der Errichtung entsprechender Monumentalgräber an zentralen Orten in der Landschaft. Dies implizierte letztlich nicht nur ein neues Verständnis von Raum und Zeit, sondern darüber hinaus auch ein neues Verständnis des Menschen zu seiner Geschichte.

Ich habe starke Bedenken hinsichtlich der Angemessenheit eines solchen modernisierungstheoretischen Deutungsansatzes der frühen europäischen Monumentalgräber. Bradley unterstellt den betreffenden neolithischen Gemeinschaften damit nämlich ein Zeit- und Geschichtsverständnis, wie wir es selbst für die frühen Hochkulturen nicht voraussetzen dürfen. J. Assmann (1988, 104) hat gezeigt, dass selbst im alten Ägypten noch kein Begriff von Vergangenheit im modernen Sinne von Zeit als Dauer existierte. Die dortigen Denkmäler »komemorierten« nicht einen vergangenen Prozess, sondern die Gedächtniszeit. Die Geschichte - und nicht etwa die Vorgeschichte - wurde als die Zeit des ewigen Stillstands verstanden.

Entsprechendes gilt auch für rezente schriftlose Gesellschaften, wie sie die Ethnologie untersucht. Auch dort spielt die »Vergangenheit« der Gemeinschaften, im Ge-

gensatz zur »Urzeit« – also jener Periode, in der die Welt, Pflanzen, Tiere und Menschen, die eigene Gruppe und ihre Lebensordnung Gestalt gewannen – nur eine untergeordnete Rolle. K. E. Müller (1998, 282 f.) hat aus diesem Sachverhalt die überzeugende These abgeleitet, dass sich ein Geschichtsbewußtsein nach unserem modernen Verständnis erst mit dem Entstehen von Überschichtungsgesellschaften entwickelt habe, als der wachsende Legitimationsdruck ein Interesse an der Geschichte erforderlich machte. Davon kann im hier geschilderten Beispiel indes noch keine Rede sein.

Dies bedeutet indes nicht, dass wir den hier behandelten Langhügeln bzw. Kammergräbern den Status von Monumenten absprechen müssen. Im Gegenteil, nach Assmann (1988, 90) lässt sich der Monumentalcharakter eines Bauwerks anhand dreier Kriterien festmachen: einer alles menschliche Maß übersteigenden Größe, einem allem menschlichen Nutzen entzogenen Symbolcharakter und einer aller menschlichen Vergänglichkeit entzogenen Dauerhaftigkeit. Alle drei Kriterien sind bei den frühen Monumentalgräbern des nord- und westeuropäischen Raumes erfüllt, selbst wenn sie nach heutigem Maßstab recht bescheiden wirken. Diese Bauten übersteigen zweifellos das menschliche Maß, sie entziehen sich deutlich einer praktischen Nutzung und sie existieren lange über die begrenzte Spanne eines Menschenlebens hinaus. Insofern gibt es gute Gründe anzunehmen, dass ihre Hauptfunktion ehemals tatsächlich im Bereich der Traditions- und Identitätsbildung lag. Als architektonisch besonders gestaltete Orte waren sie ganz offensichtlich viel mehr als nur Bestattungsplätze. Sie gaben den Rahmen ab für multimediale Inszenierungen mit Gesang, Tanz, Ritual und Opfer, an denen vermutlich eine größere Anzahl von Menschen beteiligt war. Diese periodisch abgehaltenen Treffen dienten dazu, einen diesen schriftlosen Gemeinschaften eigentümlichen Bestand an »Wiedergeblichstexten« zu aktualisieren. Auf diese Weise trugen sie entscheidend dazu bei, das Selbstbild dieser Gemeinschaften und den Glauben an ihre Kraft und Unvergänglichkeit zu stabilisieren.

Insofern können wir die frühe Monumentalarchitektur als den materiellen Ausdruck des »kulturellen Gedächtnisses« der jeweiligen Gemeinschaften ansehen. Die architektonische Ausgestaltung dieser Räume war vermutlich selbst Teil dieses »kulturellen Textes«. Sie diente gewissermaßen als mnemotechnische Hilfe.

Der konkrete Inhalt der »kulturellen Texte«, die wahrscheinlich bereits von Gedächtnisspezialisten gepflegt und tradiert wurden, lässt sich heute verständlicherweise nicht mehr rekonstruieren. Aber wir können auf der Basis interkultureller Vergleiche wenigstens eine gewisse Vorstellung von der generellen Funktion gewinnen, die entsprechende Zeremonialanlagen für die Gemeinschaften besaßen.³⁸

Berechnungen des Arbeitsaufwands zur Errichtung entsprechender Bauten haben überdies gezeigt, dass diese frühen Monumente durchaus auch von vergleichsweise

38 Dass sich mit ihrer Errichtung und Nutzung auch ein exklusives technisches und rituelles Wissen verband, das nur einer begrenzten Zahl von Menschen zugänglich war, ist anzunehmen (Lüning 2003, 40), die genauen Hintergründe dieses Wissens lassen sich aber nicht näher bestimmen.

kleinen Gemeinschaften ohne eine ausgeprägte soziopolitische Differenzierung – etwa im Rahmen von Verdienstfesten – errichtet worden sein können (Jettmar 1999, siehe dazu auch Eggert 1988).³⁹ Eine zentrale Herrschaftsinstanz, die – durch Einsatz von Kapital und im Zweifelsfall auch unter Androhung von Gewalt – die notwendige Arbeitskraft zur Errichtung dieser Grabanlagen bereitstellt, müssen wir nicht voraussetzen.

Für eine solche gemäßigte Deutung des Megalith-Phänomens spricht nicht zuletzt auch die weitere kulturgeschichtliche Entwicklung. Die frühen Monumentalgräber in West- und Nordeuropa stehen nicht am Beginn einer »Hochkultur«. So schnell, wie sie aufgetaucht war, so schnell endete die Sitte des Baus großer Gräber am Ende des 4. Jahrtausend auch wieder. In manchen Regionen wurden die Anlagen noch eine zeitlang als Gräber weiterbenutzt, in anderen Gegenden traten an ihre Stelle sofort einfachere Formen der Erdbestattung.

Rein physisch blieben diese frühen Denkmäler allerdings größtenteils erhalten. Dies eröffnete die Möglichkeit, dass sie in jüngeren Epochen neu interpretiert und so gelegentlich zum Ausgangspunkt »erfundener Traditionen« (Hobsbawm/Ranger 1983) werden konnten. Vor allem R. Bradley⁴⁰ hat sich mit diesem Phänomen ausführlich beschäftigt und dabei mit Recht gegen die alte Annahme gewandt, die Wiederverwendung solcher Monumente bezeuge zwangsläufig eine lokale Kontinuität.⁴¹

Fazit

Am Anfang diese Beitrags stand die Frage, inwieweit in sozialer und kultureller Hinsicht tatsächlich von einer Eigenständigkeit des Neolithikums im Vergleich einerseits zu den älteren Abschnitten der Steinzeit sowie andererseits zu den darauffolgenden Metallzeiten gesprochen werden kann. Eine solche Eigenständigkeit ist gerade mit Blick auf die Befunde zum Totenbrauchtum verschiedentlich postuliert worden. Ich habe demgegenüber versucht deutlich zu machen, dass es bei näherer Betrachtung schwer fällt, die forschungsgeschichtlich etablierten Epochengrenzen auf dieser Ebene zu bestätigen. Die großen wirtschaftsgeschichtlichen Zäsuren im Bereich der jüngeren Urgeschichte, also die neolithische und metallzeitliche »Revolution«, die ihrerseits in den letzten Jahren bereits stark relativiert wurden, finden in der Entwicklung der geistigen Kultur und des Totenkultes nach der heutigen Befundlage keine unmittelbare Entsprechung.

39 Eggert ging es allerdings bei seinen Studien nicht darum, die angenommene Hierarchisierung früheisenzeitlicher Gesellschaften – dem Zeitgeist folgend – »bewusst herunterzubrechen« (so Gronenborn 2006, Anm. 8), er hat mit seiner Überprüfung des Arbeitsaufwands vielmehr einen entscheidenden Beitrag zur Versachlichung der Debatte geleistet.

40 Bradley 1987; siehe auch Bradley 1991; Bradley/Williams 1998.

41 Whitley (2002, 123) wendet sich mit Recht dagegen, solche Nachnutzungen generell mit der Existenz eines speziellen Ahnenkults in Verbindung zu bringen.

Die Sorge um die Toten ist sicherlich sehr viel älter als das Neolithikum, ebenso die Entwicklung einer materiellen Symbolik. Auch Belege für eine Monumentalisierung der Grabform und für die Anlage formaler Bestattungsplätze gibt es schon früher. Jedoch sind weder die Monumentalisierung des Grabes noch die Anlage formaler Bestattungsplätze durchgängige Charakteristika aller neolithischen Gemeinschaften. Vielmehr treffen wir, soweit wir dies heute bereits beurteilen können⁴², regional auf sehr unterschiedliche Praktiken der Totenbehandlung.

Was den vieldiskutierten Übergang von der Sitte der »Kollektivbestattung« zur »Individualbestattung« am Ende des Neolithikums im nord- und westeuropäischen Raum betrifft, so scheint mir dieser in der Vergangenheit überinterpretiert worden zu sein. In keinem Fall läßt sich daran die Entwicklung eines neuen Menschenbildes festmachen. Was sich nachweislich verändert hat, sind zunächst einmal die konkreten Formen des Umgangs mit den Toten, aber deshalb nicht zwangsläufig auch die grundlegenden gesellschaftlichen Dispositionen. Dass letzteres der Fall war, ist schon deshalb unwahrscheinlich, da die kulturellen Rahmenbedingungen (Umwelt, Wirtschaftsweise, Demographie usw.) weitgehend unverändert geblieben sind bzw. nur langsamen Veränderungsprozessen unterworfen waren. Das Gleiche gilt übrigens, wie verschiedene regionale Kultursequenzen (z. B. in Westfrankreich und Dänemark) zeigen, auch für die formalen Veränderungen im Bereich der Grabsitten. Es gab keinen plötzlichen Übergang von großen Kollektivgräbern zu Individualgräbern, sondern verschiedene Muster, die sich zuweilen nur mit Mühe einem der beiden von der jüngeren englischsprachigen Forschung idealtypisch konstruierten Komplexe zuweisen lassen. Ähnliches ergibt sich auch für den abschließend etwas ausführlicher beleuchteten Gegensatz zwischen monumentalen und nichtmonumentalen Grabformen.

Das grundlegende Problem solcher weitreichenden Deutungen sozialen Wandels liegt offensichtlich darin, dass von bestimmten formalen Arrangements kurzschlüssig auf soziale Befindlichkeiten geschlossen wird. Dabei sehen die betreffenden Autoren zumeist soziale Strategien und Ideologien am Werke, ohne deren kulturelle Grundlage zu definieren. Damit schafft man sich zwar einen Motor für die Erklärung kulturellen Wandels – konkurrierende Ansprüche von Individuen und Gruppen und die daraus entstehenden Konflikte treiben die Entwicklung voran – ohne jedoch sicher sein zu können, damit tatsächlich die entscheidende Triebfeder für die beobachtbaren kulturellen Veränderungen erfasst zu haben. Die Erforschung des sozialen Kontexts früher Kulturentwicklung steht erst am Anfang.

42 Für große Teilbereiche des Neolithikums fehlen Gräberquellen bis heute noch fast vollständig.

Literatur

- Ashbee 1966: P. Ashbee, Fussell's Lodge long barrow excavations, 1957. *Archaeologia* 100, 1966, 1–80.
- Assmann 1988: J. Assmann, Stein und Zeit. Das »monumentale« Gedächtnis der altägyptischen Kultur. In: Ders./T. Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, 87–114.
- Auffermann/Orschiedt 2002: B. Auffermann/J. Orschiedt, *Die Neandertaler. Eine Spurensuche*. Stuttgart: Theiss 2002.
- Barrett 1988: J. C. Barrett, The Living, the Dead, and the Ancestors: Neolithic and Early Bronze Age Mortuary Practices. In: Ders./I. A. Kinnes (Hrsg.), *The Archaeology of Context in the Neolithic and Bronze Age*. Sheffield: Department of Archaeology and Prehistory 1988, 30–41.
- Beinhauer u. a. 1999: K. W. Beinhauer/G. Cooney/Ch. E. Gucksch/S. Kus (Hrsg.), *Studien zur Megalithik. Forschungsgegenstand und ethnoarchäologische Perspektiven*. Veröffentlichung zu einer internationalen Konferenz am Reiss-Museum in Mannheim vom 1.–4.10.1992. *Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 21. Langenweißbach: Beier & Beran 1999.
- Belting 2000: H. Belting, Aus dem Schatten des Todes. Bild und Körper in den Anfängen. In: C. von Barloewen (Hrsg.), *Der Tod in den Weltkulturen und Weltreligionen*. Frankfurt a. M.: Insel 2000, 120–176.
- Bienert 1991: H.-D. Bienert, Skull Cult in the Prehistoric Near East. *Journal of Prehistoric Religion* 5, 1991, 9–23.
- Bienert/Müller-Neuhof 2000: H.-D. Bienert/B. Müller-Neuhof, Im Schutz der Ahnen? Bestattungen im präkeramischen Neolithikum Jordaniens. *Damaszener Mitt.* 12, 2000, 17–29.
- Binford 1971: L. R. Binford, Mortuary Practices. Their Study and Potential. In: J. A. Brown (Hrsg.), *Approaches to the Social Dimensions of Mortuary Practices*. *Mem. Soc. Am. Arch.* 25 (= *Am. Ant.* 36 [3, 2] 1971) 6–29.
- Bloch 1988: M. Bloch, Death and the Concept of Person. In: S. Cederroth/C. Corlin/J. Lindström (Hrsg.), *On the Meaning of Death. Essays on Mortuary Rituals and Eschatological Beliefs*. Uppsala/Stockholm 1988, 11–29.
- Bogucki 1987: P. Bogucki, The Establishment of Agrarian Communities on the North European Plain. *Current Anthr.* 28 (1) 1987, 1–24.
- Bojot/Cassen 1998: Ch. Bojot/S. Cassen, Tertres armoricains et tumulus Carnacéen. In: Guilaine 1998, 107–126.
- Bourdieu 1982: P. Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982 [3. Aufl. 1984; Orig.: *La distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Les éditions de minuit 1979].
- Bourdieu 1987: Ders., *Sozialer Sinn*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.
- Bradley 1984: R. Bradley, *The Social Foundations of Prehistoric Britain. Themes and Variations in the Archaeology of Power*. London: Longman 1984.
- Bradley 1987: Ders., Time Regained: the Creation of Continuity. *Journal British Arch. Assoc.* 140, 1987, 1–17.
- Bradley 1991: Ders., Ritual, Time and History. *World Arch.* 23 (2) 1991, 209–219.
- Bradley 1993: Ders., *Altering the Earth. The Origins of Monuments in Britain and Continental Europe. The Rhind Lectures 1991–92*. *Soc. Antiqu. Scotland, Monogr. Ser.* 8. Edinburgh: Society of Antiquaries of Scotland 1993.
- Bradley 1998: Ders., *The Significance of Monuments. On the Shaping of Human Experience in Neolithic and Bronze Age Europe*. London: Routledge 1998.
- Bradley/Chapman 1984: R. Bradley/R. Chapman, Passage Graves in the European Neolithic: a Theory of Converging Evolution. In: G. Burenhult (Hrsg.), *The Archaeology of Carrowmore. Theses and Papers in North-European Archaeology* 14. Stockholm 1984, 348–356.
- Bradley/Williams 1998: R. Bradley/H. Williams (Hrsg.), *The Past in the Past: The Reuse of Ancient Monuments*. *World Arch.* 30 (1) 1998.

- Byrd/Monahan 1995: B. F. Byrd/Ch. M. Monahan, Death, Mortuary Ritual, and Natufien Social Structure. *Journal Anthr. Arch.* 14 (1995) 251-287.
- v. Carnap-Bornheim u. a. 2006: C. v. Carnap-Bornheim/D. Krauß/A. Wesse (Hrsg.), Tod - Herrschaft - Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. Internat. Fachkonferenz Kiel 2003, Univforsch. Prähist. Arch. 139. Bonn: Habelt 2006, 11-25.
- Cauvin 1994: J. Cauvin, Naissance des divinités - Naissance de l'agriculture. La révolution des symboles au Néolithique. Paris: CNRS Éditions 1994.
- Chapman 1981: R. Chapman, The Emergence of Formal Disposal Areas and the »Problem« of Megalithic Tombs in Prehistoric Europe. In: Chapman u. a. 1981, 71-81.
- Chapman u. a. 1981: R. Chapman/I. Kinnes/K. Randsborg (Hrsg.), The Archaeology of Death. New Directions in Archaeology. Cambridge: Cambridge University Press 1981.
- Childe 1945: V. G. Childe, Directional Changes in Funerary Practices During 50.000 Years. *Man* 45 (3-4), 1945, 13-19.
- Childe 1949: Ders., The Origin of Neolithic Culture in Northern Europe. *Antiquity* 23, 1949, 129-135.
- Childe 1951: Ders., Social Evolution. London: Watts 1951 [dt.: Soziale Evolution. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975].
- Cotenson 1992: H. de Cotenson, Les coutumes funéraires dans le Néolithique syrien. *Bull. Soc. Préhist. Française* 89 (6) 1992, 184-191.
- Dresely 2004: V. Dresely, Schnurkeramik und Schnurkeramiker im Taubertal. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 81. Stuttgart: Theiss 2004.
- Eggert 1988: M. K. H. Eggert, Riesentumuli und Sozialorganisation: Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten »Fürstenhügeln« der späten Hallstattzeit. *Arch. Korbl.* 18, 1988, 263-274.
- Eggert 2001: Ders., Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. Tübingen: Francke 2001.
- Fischer 1956: U. Fischer, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. Studien über neolithische und frühbronzezeitliche Grab- und Bestattungsformen in Sachsen-Thüringen. Berlin: de Gruyter 1956.
- Fleming 1973: A. Fleming, Tombs for the Living. *Man N. S.* 8 (2) 1973, 177-193.
- Fortes 1965: M. Fortes, Some Reflections on Ancestor Worship in Africa. In: Ders./G. Dieterlen (Hrsg.), African Systems of Thought. London 1965, 122-142.
- Frey 2001: O.-H. Frey, Zu Tumulusbestattungen von der Urnenfelderzeit bis zur Frühlatènezeit. In: S. Hansen/V. Pingel (Hrsg.), Archäologie in Hessen. Neue Funde und Befunde. Festschrift für Fritz-Rudolf Herrmann. Internat. Arch., Studia honoraria 13. Rahden/Westf.: Leidorf 2001, 127-129.
- Gargett 1989: R. H. Gargett, Grave Shortcomings: The Evidence for Neandertal Burial. *Current Anthr.* 30 (2) 1989, 157-190; 30 (4) 1989, 322 f.
- Gargett 1999: Ders., Middle Palaeolithic Burial is not a Dead Issue: The View from Quafzeh, Saint-Césaire, Kebara, Amud, and Dederiyeh. *Journal of Human Evolution* 37, 1999, 27-90.
- van Gennep 1960: A. van Gennep, The Rites of Passage. London: Routledge & Kegan Paul 1960 [franz. Orig. 1908, dt. Ausgabe: Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt a. M.: Campus 1986.]
- Gronenborn 2006: D. Gronenborn, Konstrukte zur politischen Organisationsform neolithischer Gesellschaften in der deutschen Archäologie. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006, 133-149.
- Grünberg 2000: J. M. Grünberg, Mesolithische Bestattungen in Europa. Ein Beitrag zur vergleichenden Gräberkunde. Internat. Arch. 40. Rahden/Westf.: Leidorf 2000.
- Grupe/Herrmann 1986: G. Grupe/B. Herrmann, Die Skelettreste aus dem neolithischen Kollektivgrab von Odagsen, Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim. *Nachr. Nieders. Urgesch.* 55, 1986, 41-91.
- Guilaine 1998: J. Guilaine (Hrsg.), Sépultures d'Occident et genèses des mégalithismes (9000-3500 avant notre ère). Paris: Errance 1998.

- Hachmann 1982: R. Hachmann, Der Alte Orient und Alteuropa. Normen und Werte ihrer Kulturbeziehungen. In: Friedrich Hiller (Hrsg.) Normen und Werte. Heidelberg: Winter 1982, 151-165.
- Härke 1989: H. Härke, Die anglo-amerikanische Diskussion zur Gräberanalyse. Arch. Korrb. 19, 1989, 185-194.
- Häusler 1991: A. Häusler, Struktur und Evolution der Bestattungssitten im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mittel- und Osteuropas. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 333, 1991, 274-296.
- Häusler 1994: Ders., Grab- und Bestattungssitten des Neolithikums und der frühen Bronzezeit in Mitteleuropa. Zeitschr. Arch. 28, 1994, 23-61.
- Häusler 1998: Ders., Bestattungssitten. In: J. Preuß (Hrsg.), Das Neolithikum in Mitteleuropa. Langenweißbach: Beier und Beran 1998, Bd. 1/1, 205-226.
- Hansen 2002: S. Hansen, »Übersausstattungen« in Gräbern und Horten der Frühbronzezeit. In: J. Müller (Hrsg.), Vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit: Muster sozialen Wandels? Univforsch. Prähist. Arch. 90. Bonn: Habelt 2002, 151-173.
- Hertz 1907: R. Hertz, Contribution à une étude sur la représentation collective de la mort. L'Année Sociologique 10, 1905-1906 (1907) 48-137 [Nachdruck in: Ders., Death and The Right Hand. London: Cohen & West 1960].
- Hobsbawm/Ranger 1983: E. Hobsbawm/T. Ranger (Hrsg.), The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University Press 1983.
- Hodder 1984: I. Hodder, Burials, Houses, Women and Men in the European Neolithic. In: D. Miller/Ch. Tilley (Hrsg.), Ideology, Power and Prehistory. New Directions in Archaeology. Cambridge: Cambridge University Press 1984, 51-68.
- Hodder 2001: Ders., Symbolism and the Origins of Agriculture in the Near East. Cambridge Arch. Journal 11 (1) 2001, 107-112.
- Jettmar 1999: K. Jettmar, Megalithik in Sibirien - Ewigkeitsanspruch genealogischer Verbände durch non-verbale Kommunikation. In: Beinhauer u. a. 1999, 85-97.
- Jeunesse 1997: Ch. Jeunesse, Pratiques funéraires au néolithique ancien. Sépultures et nécropoles des sociétés danubiennes (5500-4900 av. J.-C.). Paris: Errance 1997.
- Kahlke 2004: H.-D. Kahlke, Sondershausen und Bruchstedt. Zwei Gräberfelder mit älterer Linienbandkeramik in Thüringen. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 39. Weimar: Thüringisches Landesamt für archäologische Denkmalpflege / Langenweißbach: Beier & Beran 2004.
- Kinnes 1975: I. Kinnes, Monumental Function in British Neolithic Burial Practices. World Arch. 7 (1) 1975, 16-29.
- Kinnes 1992: Ders., Non-Megalithic Long Barrows and Allied Structures in the British Neolithic. British Museum. Occasional Paper 52. London: British Museum, Department of Prehistoric and Romano-British Antiquities 1992.
- Knopf 1998: Th. Knopf, Annales-Geschichtsschreibung und Archäologie. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion. Tübinger Arch. Taschenb. 1. Münster: Waxmann 1998, 273-295.
- Kölbl 2005: St. Kölbl, Im Tode gleich? In: N. J. Conard/St. Kölbl/W. Schürle (Hrsg.), Vom Neandertaler zum modernen Menschen. Alb und Donau - Kunst und Kultur 46. Ostfildern: Thorbecke 2005, 169-182, 207 f.
- Kossack 1974: G. Kossack, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: Ders./G. Ulbert (Hrsg.) Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie (= Festschr. J. Werner), Bd. 1. München: Beck 1974, 3-33.
- Leach 1977: E. Leach, A View From the Bridge. In: M. Spriggs (Hrsg.) Archaeology and Anthropology. Areas of Mutual Interest. Oxford: British Archaeological Reports 1977, 161-176.
- Leach 1978: Ders., Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1978.
- Lecornec 1994: J. Lecornec, Le Petit Mont, Arzon, Morbihan. Doc. Arch. l'Ouest. Rennes: Association pour la diffusion des recherches archéologiques dans l'ouest de la France 1994.

- Leclerc 1989: A.-S. Leclerc, 3789 avant J.-C. en Bassin parisien. Une révolution tranquille au néolithique. Nemours: Musée de Préhistoire d'Ile-de-France 1989.
- Leclerc/Masset 1980: J. Leclerc/C. Masset, Construction, remaniements et condamnation d'une sépulture collective néolithique: La Chassée-Tirancourt (Somme). Bull. Soc. Préhist. Française 77 (2) 1980, 57-64.
- Leroi-Gourhan 1981: A. Leroi-Gourhan, Die Religionen der Vorgeschichte: Paläolithikum. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981 [Orig.: Le religions de la préhistoire, Paléolithique. Paris: Presses Universitaires de France 1964].
- Lichter 2001: C. Lichter, Untersuchungen zu den Bestattungssitten des südosteuropäischen Neolithikums und Chalkolithikums. Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Internat. Komm. Erforsch. Vorgesch. Balkan 5. Mainz 2001.
- Löhr 1994: H. Löhr, Linksflügler und Rechtsflügler in Mittel- und Westeuropa. Der Fortbestand der Verbreitungsgebiete asymmetrischer Pfeilspitzenformen als Kontinuitätsbeleg zwischen Meso- und Neolithikum. Trierer Zeitschr. 57, 1994, 9-127.
- Lüning 2003: J. Lüning, Zwischen Alltagswissen und Wissenschaft im Neolithikum. In: J. Friedl/Th. Kailer (Hrsg.), Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept. Wissenskulturliteratur und gesellschaftlicher Wandel 1. Berlin: Akademie-Verlag 2003, 21-56 [Erneut abgedruckt in: T. L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Univforsch. Prähist. Arch. 127. Bonn: Habelt 2005, 53-80].
- Macho 1997: Th. Macho, Tod. In: Ch. Wulf (Hrsg.), Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim: Beltz 1997, 939-954.
- Meier 2002: Th. Meier, Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa. Mittelalter-Forsch. 8. Stuttgart: Thorbecke 2002.
- Midgley S. 1985: M. S. Midgley, The Origin and Function of the Earthen Long Barrows of Northern Europe. BAR Internat. Ser. 259. Oxford 1985.
- Mohen 1989: J.-P. Mohen, Megalithkultur in Europa. Geheimnis der frühen Zivilisationen. Stuttgart: Belser 1989 [Orig.: Le monde des mégalithes. Tournay: Casterman 1989].
- Mordant 1998: D. Mordant, Émergence d'une architecture funéraire monumentale (vallées de la Seine et de l'Yonne). In: Guilaine 1998, 73-88.
- Müller 1998: J. Müller, Zur absolutchronologischen Datierung der europäischen Megalithik. In: B. Fritsch u. a. (Hrsg.), Tradition und Innovation. Prähistorische Archäologie als Historische Wissenschaft. Festschrift für Christian Strahm. Internat. Arch., Studia honoraria 3. Rahden/Westf.: Leidorf 1998, 63-105.
- Müller 1998: K. E. Müller, »Prähistorisches« Geschichtsbewußtsein. Versuch einer ethnologischen Strukturbestimmung. In: J. Rüsen/M. Gottlob/A. Mittag (Hrsg.), Die Vielfalt der Kulturen. Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998, 269-295.
- Narr 1982: K. J. Narr, Portrait oder Ahnenschädel? Boreas 5, 1982, 16-26.
- Narr 1985: Ders., Kulturelle Vereinheitlichung und sprachliche Zersplitterung: Ein Beispiel aus dem Südwesten der Vereinigten Staaten. In: Rhein.-Westf. Akad. Wiss. 1984, 57-99.
- Nickel 1997: C. Nickel, Menschliche Skelettreste aus Michelsberger Fundzusammenhängen. Zur Interpretation einer Fundgattung. Ber. RGK 78, 1997, 29-195.
- Nieszery 1995: N. Nieszery, Linearbandkeramische Gräberfelder in Bayern. Internat. Arch. 16. Espelkamp: Leidorf 1995.
- Noll 1997: E. Noll, Zum Aufkommen spezifischer Bestattungsareale in Jäger-Fischer-Sammler-Gesellschaften. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 38, 1997, 385-400.
- Orschiedt 1998: J. Orschiedt, Ergebnisse einer neuen Untersuchung der spätmesolithischen Kopfbestattungen aus Süddeutschland. In: N. J. Conard/C.-J. Kind (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zum Mesolithikum. Urgeschich. Materialh. 12. Tübingen: Mo Vince 1998, 147-160.

- Orschiedt 1999: Ders., Manipulationen an menschlichen Skelettresten. Taphonomische Prozesse, Sekundärbestattungen oder Kannibalismus? *Urgesch. Materialh.* 13. Tübingen: Mo Vince 1999.
- Orschiedt 2001: Ders., Die Kopfbestattungen der Ofnet-Höhle: Ein Beleg für kriegerische Auseinandersetzungen im Mesolithikum. *Arch. Inf.* 24 (2) 2001, 199-207.
- Pavúk 1972: J. Pavúk, Neolithisches Gräberfeld in Nitra. *Slovenská Arch.* 20 (1), 1972, 5-105.
- Petrasch 1999: J. Petrasch, Mord und Krieg in der Bandkeramik. *Arch. Korrb.* 29 (4) 1999, 505-516.
- Petrasch 2000: Ders., Menschenknochen in neolithischen Siedlungen: Spuren sepulkraler Riten oder Abfall? *Arch. Korrb.* 30, 2000, 353-368.
- Pfälzner 2001: P. Pfälzner, Auf den Spuren der Ahnen. Überlegungen zur Nachweisbarkeit der Ahnenverehrung in Vorderasien vom Neolithikum bis in die Bronzezeit. In: J.-W. Meyer/M. Novák/A. Pruß (Hrsg.), *Beiträge zur Vorderasiatischen Archäologie*. Winfried Orthmann gewidmet. Frankfurt a. M.: Archäologisches Institut 2001, 390-409.
- Pfeffer 1994: G. Pfeffer, Die kulturelle Verarbeitung des Todes. *Mitt. Berliner Ges. Anthr., Ethn. u. Urgesch.* 15, 1994, 9-13.
- Pomian 1986: K. Pomian, Zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem: die Sammlung. In: Ders., *Ursprung des Museums*. Vom Sammeln. Berlin: Wagenbach 1986, 13-73.
- Porr 1997: M. Porr, Funde ohne Be(i)funde. Zur Problematik von Todesvorstellungen und Bestattungssitten bei »einfachen« Wildbeutergesellschaften. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 38, 1997, 363-383.
- Randsborg 1975: K. Randsborg, Social Dimensions of Early Neolithic Denmark. *Proc. Prehist. Soc.* 41, 1975, 105-118.
- Renfrew 1973: C. Renfrew, Monuments, Mobilisation and Social Organization in Neolithic Wessex. In: Ders. (Hrsg.), *The Explanation of Culture Change: Models in Prehistory*. London: Duckworth 1973, 539-558.
- Renfrew 1976: Ders., Megaliths, Territories and Populations. In: S. J. de Laet (Hrsg.), *Acculturation and Continuity in Atlantic Europe Mainly During the Neolithic Period and the Bronze Age*. IV. Atlantic Colloquium, Ghent 1975. *Diss. Arch. Gandenses*. Brügge 1976, 198-220.
- Renfrew 1981: Ders. (Hrsg.), *The Megalithic Monuments of Western Europe. The Latest Evidence Presented by Nine Leading Authorities*. London: Thames & Hudson 1981 [Orig. in: J. D. Evans/B. Cunliffe/C. Renfrew (Hrsg.), *Antiquity and Man* (Festschr. Glyn Daniel). London: Thames & Hudson 1981].
- Renfrew 2001a: Ders., Symbol Before Concept. Die Macht des Symbols und die frühe Gesellschaftsentwicklung. In: J. Fried/J. Süßmann (Hrsg.), *Revolutionen des Wissens. Von der Steinzeit bis zur Moderne*. München: Beck 2001, 21-39.
- Renfrew 2001b: Ders., Symbol Before Concept. Material Engagement and the Early Development of Society. In: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory Today*. Cambridge: Polity Press 2001, 122-140.
- Rudebeck 2000: E. Rudebeck, Tilling Nature - Harvesting Culture. Exploring Images of the Human Being in the Transition to Agriculture. *Acta Arch. Lundensia* 32. Stockholm: Almqvist & Wiksell 2000.
- Sangmeister 1994: E. Sangmeister, Einige Gedanken zur Sozialstruktur im Westhallstattgebiet. In: C. Dobiat (Hrsg.), *Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag*. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 16. Marburg: Hitzeroth 1994, 523-535.
- Schmidt 1998: K. Schmidt, »Stier, Fuchs und Kranich«: Der Göbekli Tepe bei Sanliurfa und die Bildwelt des obermesopotamischen Frühmesolithikums. *Nürnberger Bl. Arch.* 14, 1997/1998, 155-170.
- Schmidt 1999a: Ders., Frühe Tier- und Menschenbilder vom Göbekli Tepe - Kampagnen 1995-98. Ein kommentierter Katalog der Großplastik und der Reliefs. *Istanbuler Mitt.* 49, 1999, 5-21.
- Schmidt 1999b: Ders., Frühneolithische Tempel. Ein Forschungsbericht zum präkeramischen Neolithikum Obermesopotamiens. *Mitt. Dt. Orientges.* 130, 1999, 17-49.

- Schmidt 2000: Ders., »Zuerst kam der Tempel, dann die Stadt«. Vorläufiger Bericht zu den Grabungen am Göbekli Tepe und am Gürcüntepe 1995-1999. *Istanbuler Mitt.* 50, 2000, 5-41.
- Schmidt 2006: Ders., Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe. München: Beck 2006.
- Shanks/Tilley 1982: M. Shanks/Ch. Tilley, Ideology, Symbolic Power and Ritual Communication: a Reinterpretation of Neolithic Mortuary Practices. In: I. Hodder (Hrsg.), *Symbolic and Structural Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press 1982, 129-154.
- Sherratt 1990: A. G. Sherratt, The Genesis of Megaliths: Monumentality, Ethnicity and Social Complexity in Neolithic North-West Europe. *World Arch.* 22 (2) 1990, 147-167.
- Sherratt 1995: Ders., Instruments of Conversion? The Role of Megaliths in the Mesolithic/Neolithic Transition in North-West Europe. *Oxford Journal Arch.* 14 (3) 1995, 243-260.
- Sommer 1999: J. D. Sommer, The Shanidar IV »Flower Burial«: a Reevaluation of Neandertal Burial Ritual. *Cambridge Arch. Journal* 9 (1) 1999, 127-129.
- Steuer 1998: H. Steuer, Der Mensch und sein Tod. Totenkult und Bestattungsbrauch vom Paläolithikum bis ins frühe Mittelalter. *Freiburger Universitätsbl.* 139, 1998, 91-126.
- Strahm 1995: Ch. Strahm (Hrsg.), Das Glockenbecher-Phänomen. Ein Seminar. *Freiburger Arch. Stud.* 2. Freiburg: Institut für Ur- und Frühgeschichte 1995.
- Taute 1973/74: W. Taute, Neolithische Mikrolithen und andere neolithische Silexartefakte aus Süddeutschland und Österreich. *Arch. Inf.* 2-3, 1973/74, 71-125.
- Thomas 1991a: J. Thomas, Rethinking the Neolithic. *New Studies in Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press 1991.
- Thomas 1991b: Ders., Reading the Body: Beaker Funerary Practice in Britain. In: P. Garwood/D. Jennings/R. Skeates/J. Toms (Hrsg.), *Sacred and Profane. Proceedings of a Conference on Archaeology, Ritual and Religion*. Oxford, 1989. *Oxford Univ. Comm. Arch. Monogr.* 32. Oxford: University Committee for Archaeology 1991, 33-42.
- Thomas 1997: Ders., The Materiality of the Mesolithic-Neolithic Transition in Britain. *Analecta Praehistorica Leidensia* 29, 1997, 57-64.
- Thomas/Whittle 1986: J. Thomas/A. Whittle, Anatomy of a Tomb: West Kennet Revisited. *Oxford Journal Arch.* 5 (2) 1986, 129-156.
- Tilley 1984: Ch. Tilley, Ideology and the Legitimation of Power in the Middle Neolithic of Southern Sweden. In: D. Miller/Ch. Tilley (Hrsg.), *Ideology, Power and Prehistory. New Directions in Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press 1984, 111-146.
- Tilley 1991: Ders., Constructing a Ritual Landscape. In: K. Jennbert/L. Larsson/B. Wyszomirska-Werbart (Hrsg.), *Regions and Reflections in Honor of Märta Strömberg*. *Acta Arch. Lundensia* 20. Lund: Almqvist & Wiksell 1991, 67-79.
- Tillmann 1994: A. Tillmann, Autochthone Entstehung, Diffusion oder Migration? *Arch. Inf.* 17 (1) 65-77.
- Trachsel 2005: M. Trachsel, Kriegergräber? Schwertbeigabe und Praktiken ritueller Bannung in Gräbern der frühen Eisenzeit. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbericht der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich* 18. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 2005, 53-82.
- Treherne 1995: P. Treherne, The Warrior's Beauty: The Masculine Body and Self-Identity in Bronze-Age Europe. *Journal European Arch.* 3 (1) 1995, 105-144.
- Trigger 1990: B. C. Trigger, Monumental Architecture: a Thermodynamic Explanation of Symbolic Behavior. *World Arch.* 22 (2), 1990, 119-132.
- Turner 1989: V. Turner, Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt/New York: Campus 1989 [The Ritual Process. Structure and Anti-Structure, New York: Aldine 1969, 9. Aufl. 1982].
- Ullrich 1997: H. Ullrich, Totenriten und Bestattung im Paläolithikum Europas aus anthropologischer Sicht. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 38, 1997, 347-361.

- Veit 1993: U. Veit, Kollektivbestattung im europäischen Neolithikum: Problemstellung, Paradigmen, Perspektiven. *Bonner Jahrb.* 193, 1993, 1-44.
- Veit 1996: Ders., Studien zum Problem der Siedlungsbestattung im europäischen Neolithikum. *Tübinger Stud. Ur- u. Frühgeschich. Arch.* 1. Münster: Waxmann 1996.
- Veit 1998: Ders., Frühe Gesellschaftsordnungen in Mittel- und Nordeuropa: Studien zur Sozialarchäologie des Neolithikums und der vorrömischen Metallzeit. Unpubl. Habilitationsschr. Tübingen 1998.
- Veit 1999: Ders., Überlegungen zur Funktion und Bedeutung der Megalithgräber im nördlichen und westlichen Europa. In: Beinbauer u. a. 1999, 395-419.
- Veit 2005: Ders., Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen - kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main*, 3.-5. April 2003. *Univforsch. Prähist. Arch.* 127. Bonn: Habelt 2005, 23-40.
- Verhoeven 2002: M. Verhoeven, Ritual and Ideology in the Pre-Pottery Neolithic B of the Levant and Southeast Anatolia. *Cambridge Arch. Journal* 12 (2) 2002, 233-258.
- Verhoeven 2004: Ders., Beyond Boundaries: Nature, Culture and a Holistic Approach to Domestication in the Levant. *Journal World Prehist.* 18 (3) 2004, 179-282.
- Verjux u. a. 1998: Ch. Verjux/D. Simonin/G. Richard, Des sépultures mésolithiques aux tombes sous dalle du Néolithique moyen I en région Centre et sur ses marges. In: Guilaine 1998, 61-72.
- Watkins 2004: T. Watkins, Building Houses, Framing Concepts, Constructing World. *Paléorient* 30 (1), 2004, 5-23.
- Whitley 2002: J. Whitley, Too Many Ancestors. *Antiquity* 76, 2002, 119-126.
- Woodburn 1982: J. Woodburn, Social Dimensions of Death in Four African Hunting and Gathering Societies. In: M. Bloch/J. Parry (Hrsg.), *Death and the Regeneration of Live*. Cambridge: Cambridge University Press 1982, 187-210.